32 2. Dezemberheft 1957

ZEIT IM BILD ILLUSTRIERTE

Mit Ferdinand ins Zauberland

Lesen Sie dazu Seite 6

Foto Buschmann

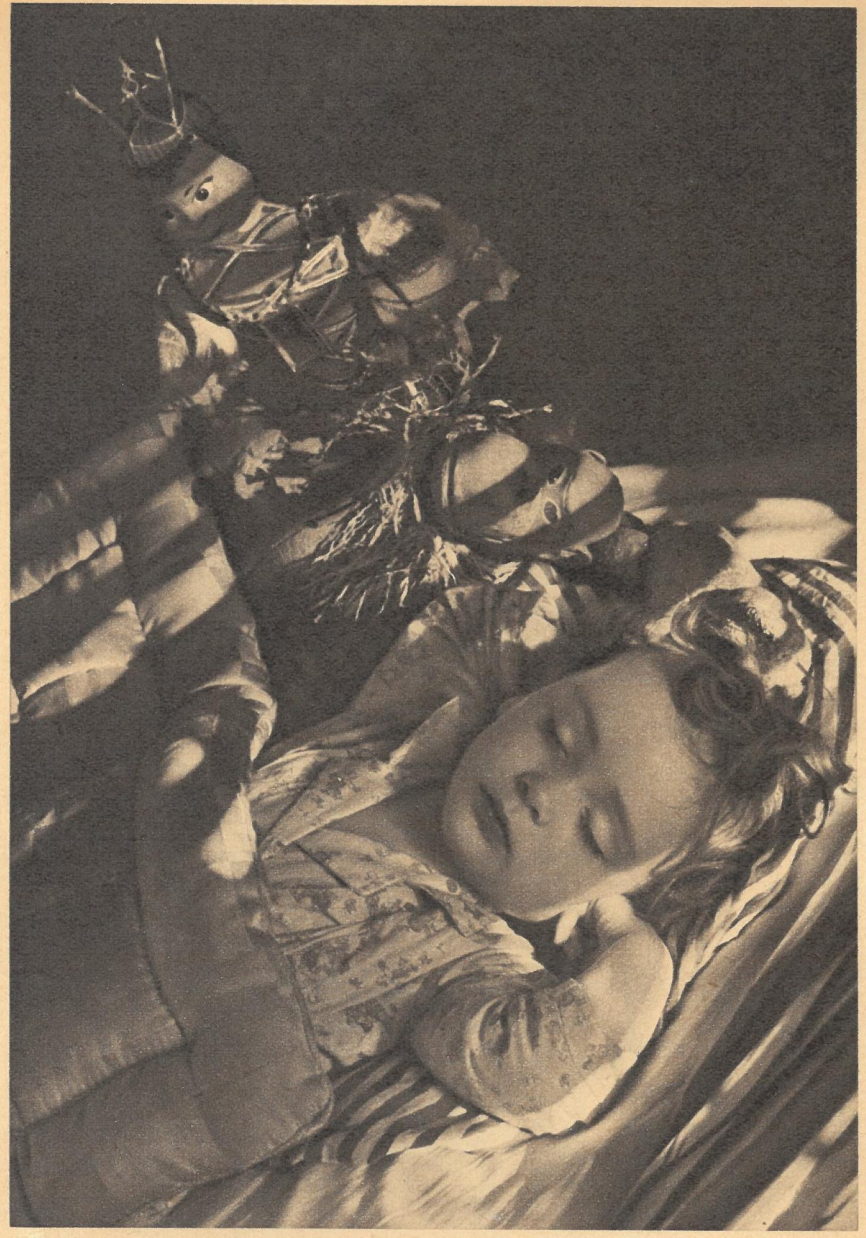


Foto Karl Gink, Budapest

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild"
wünschen allen Lesern, Freunden und Mitarbeitern
ein frohes und gesundes Weihnachtsfest!

Foto V. Strček – B. Martínek

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Unternehmen Strohmann

Noch sind nicht alle in den Koblenzer Rüstungsskandal verwickelten Betrüger hinter Schloß und Riegel, da entlädt sich am bundesdeutschen Himmel eine neue Dreckwolke, diesmal über dem bayrischen Ländle. Wieder ist es ein handfester Betrug auf Kosten der Steuerzahler, inszeniert durch den CSU-Abgeordneten und Präsidenten des Bayrischen Bauernverbandes Baron von Feury. Doch während vor allem die bayrischen Bauern empört ihrem Herzen Luft machen und ihren sauberen Edelmann zu allen Teufeln wünschen, verbringt er in aller Seelenruhe seinen Urlaub im sonnigen Sorrent. Wie soll er auch nicht? Er fühlt sich doch in keiner Weise belastet! Betrüger, Gauner, Lügner? Aber, aber, was sind das für plebejische Redensarten? Aus purer Menschenfreundlichkeit habe ich mich der Sache angenommen. Daß sie schließlich schief- und das ganze schöne Geld flötenging, ist doch nicht meine Schuld, wo doch alles so verheißungsvoll begonnen hatte:

Als stolzer Besitzer der größten Krawattensammlung aller bundesdeutschen Parlamentarier scheint der CSU-Baron sich der Textilbranche besonders verbunden zu fühlen. Jedenfalls beschließt er eines Tages, auch seine Berufung zu dem Fach zu erproben und eine Baumwollweberei zu gründen. Sein Kapital reicht dazu zwar nicht, aber er weiß Rat. Nun fallen ja bekanntlich auch im Land des großen Wirtschaftswunders Geldleute nicht wie Tau vom Himmel. So greift sich Feury zunächst einen Fachmann, und zwar den Republikflüchtigen Horst Nieland aus Plauen. Der hat allerdings kein Geld, liefert dafür aber den Namen seiner ehemaligen Firma im Vogtland: „Hermann Lang KG, Mechanische Baumwoll-Weberei." Auch der zweite Kompagnon, der Packpapiervertreter Siegfried Horsch, ein Umsiedler aus Böhmen, ist mittellos. Macht nichts, meint der Herr Baron und leiht ihm „im Interesse der Firma" 28 000 Mark als Kapitaleinlage, während er selbst — wie raffiniert — nur 27 000 Mark einbringt. Jetzt ist nämlich ein Umsiedler der „Mehrheitsbesitzer", die Firma gilt damit als sogenannter „Flüchtlingsbetrieb" und kann entsprechende Kredite verlangen. Zwei mittellose Strohmänner werden so zu Hauptteilnehmern der neugegründeten Hermann Lang KG, Mechanische Baumwoll-Weberei in Steinhöring, dem Stammsitz derer von Feury, und haften nach dem abgeschlossenen Gesellschaftsvertrag für alle Verluste. Der wirkliche Herr des Unternehmens, Baron von Feury, aber hält sich „bescheiden" im Hintergrund.

Bundestagsabgeordneter von Feury ergaunert „Flüchtlingskredite"

Auf diese Weise ergaunert er innerhalb kurzer Zeit 450 000 Mark „Flüchtlingskredit". Als Mitglied des Landtagsprüfungsausschusses nimmt er sogar an einer Sitzung teil, in der ein 100 000-Mark-ERP-Kredit für die Firma Lang KG beschlossen wird.

So floriert zwar das Kreditgeschäft großartig, aber das Geld ist bald verpulvert, und die ehrenwerte Firma geht mit 610 000 Mark Schulden pleite. Erstaunt vernimmt diese Nachricht Strohmann Horsch, der in Nürnberg seinem Beruf nachgeht, durch den Gerichtsvollzieher. Jetzt kommt der Stein ins Rollen; denn ein „Ergänzungsvertrag" in seinen Händen klärt den Staatsanwalt über die wahren Besitzverhältnisse auf. Der unverschämte Betrug ist einwandfrei erwiesen. Was nun? Das Geld ist futsch, und Feury fühlt sich unschuldig. Die Pleite schiebt er der Knausrigkeit des bayrischen Staates (warum hat er nicht noch mehr Geld herausgerückt!) und der Unfähigkeit Nielands zu. Und der ERP-Kredit? „Aber ich habe mich doch bei der Abstimmung der Stimme enthalten!" (Merkwürdigerweise sind jedoch alle ihn belastenden Unterlagen inzwischen aus den Akten verschwunden.) Große Erregung hat sich der bayrischen Bauern bemächtigt. Empört fordern sie die sofortige Beurlaubung des CSU-Barons und Abberufung von seiner Funktion als Präsident des Bauernverbandes.

Gemach, gemach, ihr Lieben, so schnell geht das nicht! Schließlich ist der Herr Baron Abgeordneter und genießt Immunität. Sie darf aber — pariert darauf hartnäckig die in Hof erscheinende „Frankenpost" — „kein Freibrief für kriminelle Elemente sein! Was geschieht wirklich? Schon vor Wochen hat die Münchner Staatsanwaltschaft über das Justizministerium die Aufhebung der Immunität Feurys verlangt. Baron von Feury kann sich noch in Sorrent sonnen, während ein gewöhnlicher Sterblicher in seiner Lage längst ‚wegen Verdunklungsgefahr' in Untersuchungshaft säße." Ja, ein gewöhnlicher Sterblicher! Aber doch kein adliger Bundestagsabgeordneter! Ist ja auch zu verstehen, zumal — wie verlautet — noch andere maßgebliche Politiker der CSU und ihrer Regierungskoalition in dem Schwindel drinhängen. Mag der Freiherr nur die Tage in Sorrent genießen. Die westdeutsche Justiz ist ja auch genügend beschäftigt. Schließlich gibt es noch soundso viele Gewerkschaftsführer, Sozialdemokraten, Kommunisten und andere fortschrittliche Menschen, die sich aktiv für die Wiedervereinigung Deutschlands einsetzen. Die sind entschieden leichter zu fassen und ins Zuchthaus zu werfen als so ein blaublütiger Betrüger, Lügner, Gauner!

Gerda Meißner

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild"
Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf: 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Chefredakteur: Rudolf Röhrer
Außenpolitik: Hans Ullrich / Bernhard Liebscher · Kulturpolitik: Lena Smolny · Innenpolitik: Gerhard Fischer / Wolfgang Oberländer / Gerda Meißner · Wirtschaft: Eberhard Kottwitz
Wissenschaft und Technik: Werner Rödel · Rätsel: Kurt Jaster
Bildreporter: Paul Friedemann und Eberhard Buschmann
Grafische Gestaltung und Sport: Werner Jenke
Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung: DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage · Preis des Einzelheftes 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

ZEIT IM BILD

Erfolgreiche Prokofjew-Erstaufführung. Im Leipziger Opernhaus fand die deutsche Erstaufführung der Oper „Die Verlobung im Kloster" von Sergej Prokofjew statt. Die Oper des in aller Welt geschätzten sowjetischen Komponisten, die mitten im zweiten Weltkrieg entstand, wird nunmehr auch in der Deutschen Demokratischen Republik ihre Freunde finden. Unser Bild zeigt eine Szene mit Maria Croonen (kniend) als Luise, Ferdinand Bürgmann (Don Jerome) und Katrin Wölzl (Duenna)

Heftige Auseinandersetzungen gab es bei der letzten NATO-Tagung, weil die USA Tunesien mit Waffen beliefern. (Im Bild Tunesiens Ministerpräsident Bourguiba.) Frankreichs Vertreter boykottierten entrüstet die Konferenz. Auf diese Weise kamen jene Risse in der NATO, die man bisher eifrig zu verdecken versuchte, mit krasser Deutlichkeit ans Licht. Auf der bevorstehenden „NATO-Gipfel-Konferenz" wird man sicher keine Mühe scheuen, um die Schäden zu verkleistern. Doch auch bei laufender Flickarbeit bleibt die Lebensdauer eines morschen Gebäudes eben begrenzt ▽

Endspurt am Matifluß. Die Arbeiten am albanischen Wasserkraftwerk „Enver Hodscha" sind so weit gediehen, daß in Kürze der erste Strom geliefert werden kann. Ein neuer Erfolg der albanischen Arbeiter, die den zweiten Fünfjahrplan voraussichtlich schon in 4 ½ Jahren erfüllen werden

Benjamino Gigli †. Im Alter von 67 Jahren starb Benjamino Gigli, der seit Carusos Tod als ungekrönter König der Tenöre galt. Der Sohn eines armen italienischen Schuhmachers hatte keinen leichten Weg zu Glanz und Ruhm. Mailänder Scala, Metropolitan Oper New York und Tourneen durch alle europäischen Staaten waren Höhepunkte seines Siegeszuges Fotos: Zentralbild, ZB (2), Steffen, ATA

Glück im Unglück hatten Fahrer und Passagiere dieses Autobusses bei Ismir (Türkei). Ein Zusammenstoß auf der Brücke hatte den Wagen aus der Fahrbahn geschleudert und in diese gefährliche Lage gebracht

Der Sport ist auf den Hund gekommen · Herr Knaak rief, und alle, alle kamen ·

Das „Hobby" des Herrn Knaak, Besitzer von zahlreichen Monatsgarderobegeschäften in Westberlin, sind Sechs-Tage-Rennen. Er kauft nämlich nicht nur alte Anzüge, läßt sie aufbügeln und dann als neue verkaufen, sondern er kauft auch Radrennfahrer. Er tut damit nichts Neues, sondern spekuliert genauso auf die Dummheit der Menschen, wie es die „Erfinder" der Sechs-Tage-Rennen vor 60 Jahren taten. Das erste Sechs-Tage-Rennen der Welt fand im Jahre 1896 im New Yorker Madison-Square-Garden statt und drohte schon am dritten Tage eine Pleite zu werden. Die Veranstalter, Powerk & Kennedy, aber fanden den „Dreh". Sie ließen verbreiten, daß verschiedene Fahrer durch die ungeheuren Anstrengungen dem Irrsinn verfallen seien. Nach dieser Version sollte einer schon grünes Gras fressen und der andere hoch oben am Fahnenmast baumeln, weil er glaubte, das Sternenbanner zu sein. Der klingende Erfolg dieser Lügen aber machte die Schöpfer des „Six-Days"-Rummels schwer reich. Heute haben sich die Methoden geändert, nicht aber die profitgierigen Veranstalter

Das 44. Westberliner Sechs-Tage-Rennen im Sportpalast war alles andere als ein sportliches Schauspiel. Es zeigte in krassester Form, wie weit die Verquickung von Sport und Geschäft im Westen bereits gediehen ist. Die Veranstalter wollten verdienen, ein großer Teil des Publikums sich amüsieren und Herr und Frau Neureich sich zur Schau stellen. Die Fahrer gerieten dabei fast in den Hintergrund. Sie hatten allenfalls die Chance, interessant zu werden, wenn Spurts um Näh- und Waschmaschinen sie das Letzte an Kraft aus ihren ausgepumpten Körpern herausholen ließen. Die Kulisse von johlenden und inbrünstig schreienden Kudamm-Dämchen klang ihnen als Schwanengesang für den Sport in den Ohren

Vorübergehende Geschäftsverlegung. Auch die weniger feine Gesellschaft hat sich eingefunden. Für sechs Nächte verlegt sie ihr Rennen vom gewohnten Kudamm, Ecke Augsburger Straße, in die Räume des Sportpalastes. Auf der Jagd und beim Spurt um die Brieftasche „liebenswerter Onkels" geben die „Damen" ebenso wie die Fahrer ihr Letztes. Manchmal bleibt dabei auch eine auf der Strecke und muß vorzeitig ausscheiden

Wie eh und je darf „Krücke" zum Sportpalast-Walzer pfeifen. Herr Knaak holte Krücke, den schwerkranken populären Berliner, für sechs Nächte aus dem Krankenhaus heraus und setzte ihn in einen Logenplatz des Sportpalastes. Krücke soll dem Heuboden das Gefühl geben, daß noch alles beim alten ist. Aber Krücke, dieser urwüchsige schlagfertige Berliner, ist krank, und das Sechs-Tage-Rennen ist es nicht minder. Gesund aber stoßen sich andere Bildbericht W. H. Krause

Für was fahren sie? Für den Sieg in einem sportlichen Wettstreit oder für die Spurtprämien: eine AEG-Waschmaschine im Werte von 590 Mark, einen Ford M 15, gestiftet vom Autohaus Helmuth Butenow, oder einen Kasten Coca-Cola? Sie wissen es nicht oder wollen es nicht wissen. Aber die Industrie weiß um so besser, wie gut sich der Sport eignet, billige Geschäftspropaganda zu machen. Hier zum Beispiel hat Teruzzi im Spurt eine Nähmaschine gewonnen. Es ist eine Husavaner-Nähmaschine. Der Vertreter der Firma, der sie dem italienischen Fahrer überreicht, legt Wert auf diese Feststellung und darauf, daß er zusammen mit dem Fahrer fotografiert wird. Im nächsten Werbeslogan lobt natürlich dann Teruzzi: „Husavaner-Nähmaschinen sind die besten!"

Die feine Gesellschaft amüsiert sich. Man zeigt neue Kleider und sich, hechelt die letzten Skandale durch, an denen es ja nie mangelt, und hat wieder einmal das Gefühl, im Mittelpunkt zu stehen. Daß vorn um die Holzpiste einige Fahrer jagen, ist uninteressant. In der Arena des Profits stellt jeder zur Schau, was er hat. Wem es am Geist mangelt, der protzt mit der Macht des Geldes. Deshalb kommen sie, und nicht um Sport zu sehen. Wehmütig denkt man an die Sechs-Tage-Rennen der zwanziger Jahre, die für Berlins große Sportgemeinde ein Ereignis waren. Bei kleinen Preisen gab es guten Sport und eine unübertreffliche Begeisterung

3504,7 km in 145 Stunden sind zurückgelegt. Sieger und Gewinner erhielten zum Abschluß Kränze und Blumen. Als Sieger gingen van Steenbergen und Severeyns (Belgien) mit 293 Punkten aus dem Rennen hervor. Als Gewinner ließ sich Monatsgarderobenbesitzer Knaak mit einem großen Blumenstrauß bejubeln. Keine Blumen gab es u. a. für die Betreuer der Fahrer, die sich um Ersatzräder kümmern, Radkränze und Pedalen schmieren mußten oder fieberhaft zu tun hatten, um die ermüdeten Fahrer fit zu halten. Sie sind genauso Verlierer wie das in Erwartung fairen Sports gekommene Publikum auf dem „Heuboden"

Arena des Profits

Bräute und Heuboden. Als Kiebitz an den Kojen entpuppte sich eine charmante Radrennfahrerbraut. Sie glaubte übrigens an einen Sieg von Arnold und Teruzzi. Allerdings sprach da das Herz mit. Verlorenes Rennen — verlorenes Herz. Radfahrerbräute gehören genauso zum Bestand der Rennen wie der „Heuboden". So nennt man die billigen Plätze mit ihren lautstarken Zuschauern

Die Kasse stimmt! Sechs Nächte lang harrten die Unermüdlichen im Sportpalast aus, und das bei Preisen, die sich in der Höhe nur gering von denen für Monatsanzüge unterscheiden. Herr Knaak war reicher geworden und hatte allen Grund, sich mit dem Direktor des Sportpalastes und dem Conférencier Krüger (v.l.n.r.) feiern zu lassen. Einen Skandal mehr gab es außerdem. Beim Verlassen des Sportpalastes strebte der stellvertretende Chefredakteur des „Telegraf", Rudolf Brendemühl (rechts), mit einem fremden Jackett unter dem Arm den Garderoben zu und wollte sich dort noch einen braunen Herrenmantel aneignen, der ihm nicht gehörte.

Seinen eigenen Mantel, ein Päckchen Aktfotos und 50 Mark hatte er irgendwo verloren. Sinnlos betrunken wurde er nach einer halben Stunde von einem Auto der Telegrafredaktion abgeholt. Darüber stand am nächsten Tag natürlich nichts im „Telegraf". Man las auch nichts vom Rummel im Sportpalast und erfuhr schon gar nicht, wieviel Tausender Herr Knaak und seine Geschäftsfreunde ihren mehrstelligen Konten zuschreiben konnten. Auf Kosten blind gehorchender Fahrer, auf Kosten der Menschen, die ihr sauer verdientes Geld sechs Nächte lang in den Sportpalast tragen, weil sie immer wieder hoffen, dort guten und ehrlichen Sport zu erleben!

Auf dem Weihnachtsmarkt, wo der kleine Peter (Titelbild) eine Puppe findet, die dann als Clown Ferdinand für ihn lebendig wird, beginnt das Spiel. Das Kinderballett Karsten-Kindiger zaubert die Märchen „Hänsel und Gretel", „Rotkäppchen" und „Schneewittchen" auf die Bühne, und Artisten, wie Bob Bramson (rechts), sorgen für gute und spannende Einlagen. Auch Wettbewerbe, bei denen die Zuschauer die Möglichkeit haben, ein Spielzeug zu gewinnen, sind nicht vergessen. Begeistert folgt die kindliche Phantasie dem Clown Ferdinand dann zum zweiten Teil: in den Zauberwald!

Weihnachtsmarkt und Zauberwald

Der Friedrichstadt-Palast und sein Kindervarieté erwarben sich das Verdienst, die Berliner Kinder in die Märchenwelt ihrer Wünsche zu begleiten. Nach einer Idee des Prager Regisseurs Jindřich Polák führt der ebenfalls aus Prag kommende Clown Ferdinand (Jiri Vrstala) seine kleinen und großen Zuschauer für zwei Stunden ins Zauberland

Im Zauberwald begegnet ihnen wieder das Kinderballett. Diesmal in Gestalt von Schneeflocken, Teddybären, Füchsen, Hasen, Eichhörnchen usw., und zum Abschluß fragt der kleine Peter: „Ferdinand, du bist aus Prag, und ich bin aus Berlin. Wie kommt es da, daß wir uns so gut verstehen?" Und Ferdinand antwortet: „Weil wir beide und weil alle hier im Saal gute Menschen sind. Doch ich muß nun weiter, zu allen Kindern auf der ganzen Welt!"

Fotos Buschmann

1 Frau Elsa Schmalz (X) ist in ihrem Wirkungsbereich nicht unbekannt. In zahlreichen Aussprachen lernten ihre Wähler sie kennen. Es war nicht leicht für die ehemalige Hausfrau, jetzt plötzlich nicht nur für die eigene Familie sorgen zu müssen, sondern sich um eine große „Wählerfamilie" zu kümmern. Trotzdem verzagte sie nicht, auch wenn der Rat der Stadt Zittau, Abteilung Wirtschaft, wenig getan hat, ihr bei der Erfüllung der Wähleraufträge zu helfen

Vor sechs Monaten wählten wir die Abgeordneten in die Kreis- und Gemeindeparlamente. In ungezählten Versammlungen und Beratungen vor dieser Wahl erfuhren die späteren Volksvertreter unter anderem auch von manchen Nöten der Menschen. Aufträge wurden den Abgeordneten erteilt, die diesen oder jenen Mißstand beseitigen, hier einen Mangel beheben und dort eine Forderung erfüllen sollten. – Sechs Monate später überprüfte „Zeit im Bild" in den Kreisen Kamenz und Zittau, was aus solchen Wähleraufträgen geworden ist. Dieser Bildbericht möge beweisen, wie gewissenhaft unsere Volksvertreter ihre Aufgaben zum Wohle der Allgemeinheit erfüllen

1 Die Bewohner der Karlstraße und die Abgeordnete Schmalz haben es geschafft. Der Abwässer mitführende Graben wird kanalisiert. Hier und auch bei anderen Arbeiten helfen die Einwohner kräftig mit. Schließlich ist es ihre Straße. Für Frau Frieda Kiehle (Bild oben XX) sprang bei den Ausschachtungsarbeiten zusätzlich etwas heraus: ein ganzer Berg Braunkohle. Mit echter „Entdeckerfreude" berichtet die 70jährige der Abgeordneten von ihrem „schwarzen" Fund, der immerhin einige Zentner beträgt

Bildbericht von W. Oberländer und E. Buschmann (Fotos)

2 Wenn seine reguläre Arbeitszeit im Braunkohlenwerk Hirschfelde beendet ist, dann trifft man den Abgeordneten Herbert Streicher (X) bestimmt beim Aufbauschwerpunkt „Redoute" an. Sein Wählerauftrag lautete kurz: Unterstützung für den staatlichen Wohnungsbau. Herbert Streicher hat es glänzend verstanden, den Mangel an Baufachleuten überbrücken zu helfen. Seine „Heinzelmännchen" sind wie im Märchen überall zur Stelle

3 56 Jahre alt ist der Kreisarzt Dr. Alfred Stern (X) aus Kamenz, Facharzt für Tuberkulose. Seine Liebe gilt der Jugend. Sein Kampf unter anderem aber auch der Verschwendung von Staatsgeldern und Rohstoffen. Ein Beispiel: In seinem verhältnismäßig kleinen Kreis sparten die Ärzte während der Urlaubsmonate 700 Liter kontingentiertes Benzin ein. Sein Wahlspruch: Man kann nicht alles machen, aber man muß so viel tun, wie man kann!

4 Abgeordneter Hans Haude ist Direktor der MTS Zittau. Auch ihm halfen staatliche Stellen nicht gerade vorbildlich bei der Erfüllung seiner Aufträge. Im Gegenteil: Die Abteilung Aufbau beim Rat des Kreises glaubte, dem Abgeordneten Vorschriften machen zu können. Bürokratische Arbeitsweise verzögerte die Fertigstellung der Aufträge, für die die Bevölkerung nicht nur Zusagen gemacht, sondern an denen sie sich schon sichtbar beteiligt hatte

Bilanz nach sechs Monaten

2 Die Baufacharbeiter von Bauhilfsarbeiten zu entlasten, ist die Absicht der „Heinzelmännchen"-Brigaden, die allein an der „Redoute" in diesem Jahr schon 9000 freiwillige Einsatzstunden leisteten – 2000 sollen noch folgen. Alle Arbeiten, wie Transportieren, Gerüstrücken, Grobreinigungen, Mischungen herstellen, Wegebauen, Treppen montieren usf. werden ausgeführt. Zu den eifrigsten gehört der 13jährige Jürgen Lemberg (Bild oben XX), der später einmal Installateur werden möchte. 1956 verdiente er sich mit 500 Aufbaustunden die silberne Ehrennadel

3 176 Anträge auf Unterbringung von Kindern in Krippen und Horten liegen bei dem Abgeordneten Stern vor. Mit Nachdruck setzt er sich für die Bearbeitung der Anträge ein, weil er weiß, daß der Staat dadurch viele neue Arbeitskräfte gewinnt. 1958, im Januar, werden deshalb die Kleinen aus der Krippe Schwepnitz (unser Bild) in ihr neues Heim umziehen und weitere Spielgefährten bei sich aufnehmen können. Der Ausbau der Kinderkrippe in Königsbrück wird Anfang des Jahres beendet sein. Damit ist dann ein zweiter Wählerauftrag realisiert

4 Aus eigenem Baustoffkontingent, mit nichtbewirtschafteten Hilfsstoffen und mit eigener Arbeitskraft sollte für die VdgB (BHG) Hörnitz eine Waage gebaut werden. Wer nicht wollte, das war die Abteilung Aufbau beim Rat des Kreises Zittau; wer es wollte, das waren die Bauern von Hörnitz und den umliegenden Gemeinden; wer es durchsetzte, das war der Abgeordnete Hans Haude. In Bertsdorf brauchte man seine Hilfe auf einem anderen Gebiet. Seit langer Zeit steht der BHG ein Schrapper zur Verfügung, er „steht" im wahrsten Sinne des Wortes. Um ihn einsetzen zu können, benötigt man ein Aggregat. Aus Cottbus kommt jetzt Hilfe. Die Kollegen der RBD, mit denen Hans Haude in Verbindung trat, kannten keinen Bürokratismus. Wie wertvoll diese Unterstützung ist, sollen drei Zahlen zeigen: Mit dem Schrapper kann 1 Mann in 1 Stunde 20 Tonnen Kali ausladen. — Unsere Beispiele beweisen: Wo die Abgeordneten helfen können, tun sie es. Nicht immer und überall wird das möglich sein, dann aber erwächst ihnen die Pflicht, ihren Wählern das Warum und Weshalb offen zu erklären. Unsere Werktätigen werden dafür jederzeit Verständnis aufbringen

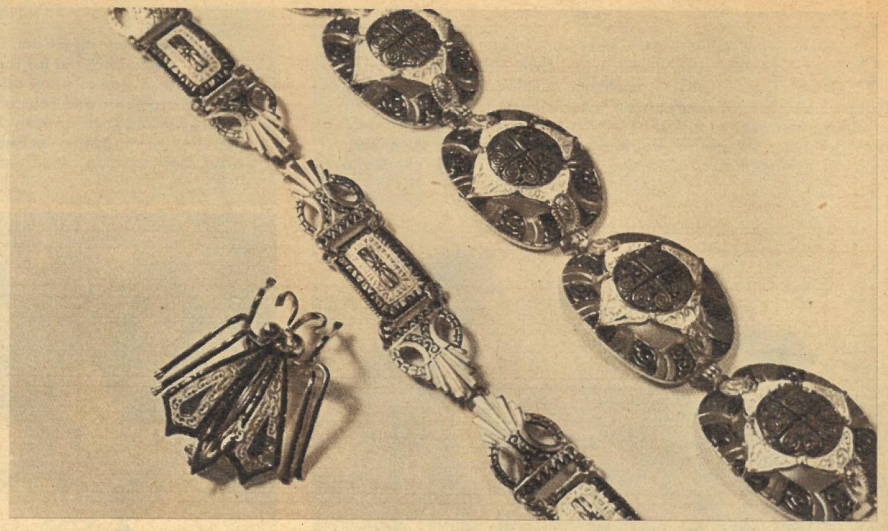
Daß Schmuck nicht nur zur Abendkleidung getragen wird, will Ingrid beweisen. Farbige Clips ins Ohr, dazu eine passende Kette, und schon hat man ein anderes Aussehen. Aber man muß natürlich genau wissen, was man tragen kann. Bei der großen Auswahl darf nicht ein Zuviel an Farbe dazu führen, belächelt zu werden

Für den Abend gibt es wiederum unzählige Möglichkeiten. Zur dunklen Garderobe empfiehlt sich diese Abendtasche. Funkelnde Garnituren zur Vervollkommnung des Kleides sind in geschmackvollen Mustern vertreten. Da sie leicht erschwinglich sind und vor allem gut aussehen, erfreuen sie sich großer Beliebtheit in der ganzen Welt

Nicht vergessen in der Produktion ist das Theater. Für die Bühne verlangt man vom Schmuck große Wirksamkeit. Wenn eine Fürstin auftritt, dann funkelt sie eben von Brillanten. Natürlich kann man sich so auch zum Karneval aufputzen. — So sind Originalität, Eleganz und modernes Aussehen die Vorzüge der Bijouterie aus Jablonec

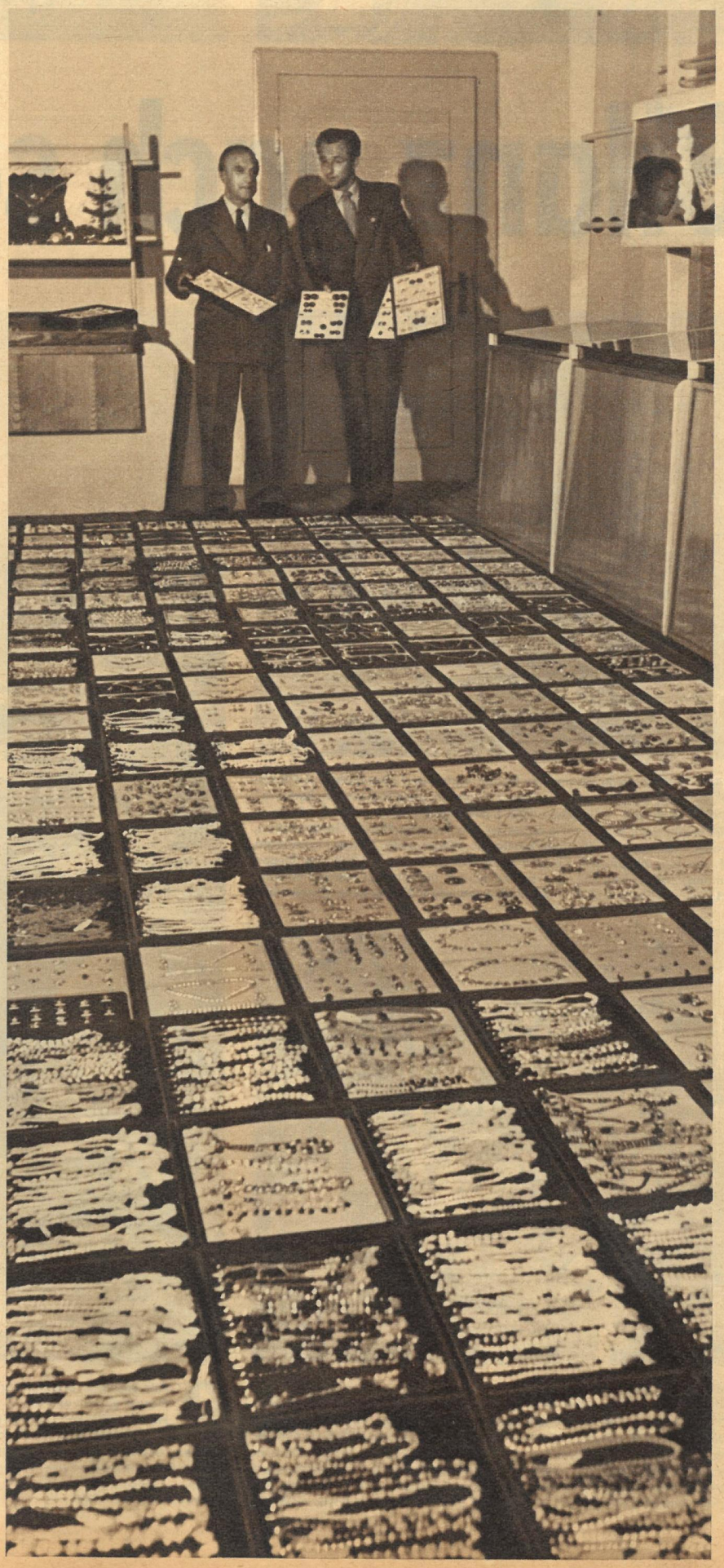
In die Schatzkammer geblinzelt

Lena Smolny und Paul Friedemann besuchten das Außenhandels-Unternehmen Jablonex (ČSR), das durch seine vielfältigen Bijouterien berühmt ist, und sie zeigen Ihnen hier einen kleinen Ausschnitt aus der Produktion.



Die Künstler von Jablonec haben nicht den Ehrgeiz, echten Schmuck nachzuahmen. Sie gehen ihren eigenen Weg, der zwar Elemente der Volkskunst entlehnt (oben: Armbänder und Anstecker nach orientalischen Motiven), aber immer den modischen Gegebenheiten und modernen Auffassungen entspricht. In letzter Zeit halfen neben Glas und Metall auch Leder, Federn und Wachs die Vielfalt der Erzeugnisse erhöhen

Verführerisch, wie im Märchen in einer Schatzkammer, glänzt und glitzert es in den Vitrinen der Jablonecer Musterräume. Hunderte Formen breiteten die Kollegen Junek und Koucký vor uns aus. Arbeiten, von denen jedes Stück Geschmack und künstlerisches Gefühl beweist. Die langjährige Tradition — schon um 1376 hatten die böhmischen Glasmacher einen guten Ruf —, die Qualität der Erzeugnisse und ihre Mannigfaltigkeit haben den JACO-Arbeiten Weltruf verschafft. Da sind vielfältige, bunte und komplizierte Muster für die Schönen Südamerikas, dort farbige Glaskorallen und Perlenarten, von den Frauen Afrikas besonders begehrt. Am reichhaltigsten aber sind die Kollektionen für die europäischen und nordamerikanischen Staaten. – Ehrlich gesagt, es fiel uns schwer, Abschied von dieser Schatzkammer zu nehmen



OLLY BOEHEIM

Die Narbe

„Tscha", sagte Kapitän Lührs, „als man mir diese Narbe schlug, habe ich zum ersten Mal in meinem Leben Schiffbruch erlitten, und das komischerweise, ehe ich überhaupt ein Schiff bekam."

Er rührte in seinem Grogglas. Er liebte es, wenn man fragte, woher er die furchtbare Narbe über dem linken Auge habe.

„Die Wunde muß ja beinahe tödlich gewesen sein", meinte eine junge Malerin, die abends gern in der Seemannskneipe der kleinen Insel saß, um Studien zu machen.

„Wie Sie sehen, lebe ich noch", sagte Kapitän Lührs verschmitzt und lächelte breit. Er versank in Erinnerung, und dann begann er zu erzählen:

„Ich war damals noch ein rechter Grünschnabel und befand mich in Hamburg auf der Suche nach einer Heuer. Jeden Morgen war ich auf den Heuerbüros der Schiffahrtslinien, aber es gab keine Vakanz, und wenn sich eine bot, dann warteten schon viele darauf. Allmählich wurde mein Geld alle."

Papa Lührs, so nannte man ihn allgemein, warf einen prüfenden Blick in die Runde.

„So bummelte ich eines Abends über den Rummelplatz", fuhr der Käptn fort. „Wenn man die vierzig Pfennige für eine Übernachtung im Seemannshort nicht mehr in der Tasche hat, sucht man nach Arbeit, gleich welcher Art. Ich fand sie, sogar als Matrose — allerdings nicht auf einem Schiff, wie ich es ersehnt hatte, sondern in einer Bude auf dem Rummelplatz. Es war eine Tierschau, und ich mußte meinen Kopf als Apotheose in den Rachen eines Krokodils stecken und, zur Erhöhung des malerischen Effektes, in Matrosenuniform. Das Biest war Dauerschläfer, und zu meinem Glück schon halb tot, deshalb blieb ich am Leben."

„Und dabei?" rief die junge Malerin und deutete auf die entsetzliche Narbe.

Papa Lührs genoß die Spannung und erhöhte sie durch umständliches Stopfen und Entzünden seines Knösels.

„Nein", sagte er, sich in Rauchwolken hüllend, „diese Narbe verdanke ich einer Liebesgeschichte."

Die Spannung wuchs ins Unerträgliche. Papa Lührs und eine Liebesgeschichte? Das war ja etwas ganz Neues!

„Mirza hieß sie." Seine blauen, etwas verwaschenen Augen nahmen einen träumerischen Ausdruck an. „Ja", fuhr er fort, und es war, als spräche er fortan nur mehr zu sich selbst, „Mirza! Klein, schmal, mit brennenden schwarzen Augen, stand sie jeden Abend in der Bude von Pedro, dem Messerwerfer. Sie stand, die kindlichen Arme ausgebreitet, wie ans Kreuz geschlagen, vor dem schwarzen Brett, während die Messer sie umzischten. Ja, umzischten! Ich höre noch den feinen singenden Laut, wenn die Klingen durch die Luft sausten, ähnlich dem Surren der Schwalben im Tiefflug. Ich habe diesen Laut heute noch im Ohr und werde ihn nie vergessen. Junge, Junge, und das Publikum in der Bude! Männer, die den nur mit wenig Flitterkram ausgeputzten Körper anstierten, die das Zittern der Angst miterlebten, das Mirzas Körper durchlief, wenn die Messer durch die Luft schwirrten."

Papa Lührs starrte durch die Rauchwolken, ganz in seine Erzählung versunken.

„Als die Vorstellung zu Ende war, lief ich durch die Frühlingsnacht zu ihrem Wagen."

„Papa Lührs wird elegisch", rief ein Fischer, „so kennen wir ihn noch gar nicht!"

Der Einwurf kam dem Erzählenden gar nicht zum Bewußtsein. Er erzählte nicht mehr, er erlebte. —

„Mirza war allein. Sie hatte ein Pflaster auf der Schulter — ein Messer hatte sie gestreift —, ein winziges Pflästerchen, so klein." Der dicke Finger des alten Kapitäns tastete durch die Luft, als wollte er eine Schulter streicheln. „Ja, und dann, was dann kam", er wischte sich über die Augen und schimpfte kurz auf den beißenden Tabak, „was dann kam, war der Beginn aller Liebesgeschichten. Jeder glaubt, nur er erlebt sie so tief, so zart, so zauberhaft. Aber uns saß die Angst im Nacken. Die Angst vor den Messern, die oft unsicher schwirrten, wenn Pedro abends zuvor getrunken hatte, die Angst vor Pedro selbst, der ein finsterer, gewalttätiger Bursche und, wie ich erst später erfuhr, Mirzas Geliebter war. In den heißen, gestohlenen Liebesstunden im Schatten der schlafenden Karussells, behütet von gespenstischen Drachen, Löwen und Schwänen, die sich tagsüber mit jubelnden Kindern beladen im Kreise drehten, und die, wenn die Lampen erloschen, zu seltsamem Eigenleben erwachten, in diesen Stunden wurden wir in alle Himmel getragen und in alle Tiefen der Verzweiflung gestürzt. Unsere Liebe war hoffnungslos. Da faßte ich einen wahnwitzigen Entschluß. Nichts ahnend von den Beziehungen, die zwischen Mirza und Pedro bestanden, bot ich mich ihm als Gehilfe an. Ich wollte an der Stelle von Mirza vor dem schwarzen Brett stehen, ich wollte mich — wenn Pedro angetrunken war — verletzen oder töten lassen, aber ich mußte Mirza retten! Es war ein sinnloser, aus Leidenschaft geborener Plan, und es überraschte mich, daß Pedro sofort darauf einging." —

Papa Lührs machte eine lange Pause, sein Grog war kalt geworden, und er bestellte umständlich einen neuen. In der Runde war es totenstill.

„‚Ja', sagte Pedro, ‚das nenne ich noch Liebe — was, Mirza!' Das Mädchen lehnte kreidebleich an der Wand. ‚Nein', schrie sie, ‚tu es nicht!' Ich sehe noch Pedros Lächeln, es war das furchtbarste Lächeln, das ich jemals erlebte, und in diesem Augenblick wußte ich, daß er Mirzas Geliebter war. ‚Warum nicht?' sagte er mit seiner dunklen Stimme; ‚er tut es doch aus Liebe für dich!' Mir stand plötzlich der Schweiß auf der Stirn. Aber ich konnte mein Angebot nicht zurückziehen; ich handelte aus einem mir heute unerklärlichen Zwang. ‚Auf eigene Gefahr!' sagte Pedro, und ich nickte stumm. ‚Probieren wir, ob Sie die Nerven dazu haben', sagte Pedro plötzlich kalt und sachlich. ‚Tu's nicht!' schrie Mirza und warf sich an meine Brust. Aber ich mußte es tun. Wie hypnotisiert stellte ich mich vor das schwarze Brett. Eine Ewigkeit dauerte es, bis Pedro die Messer sortiert und geprüft hatte und endlich warf. Er fing bei den Füßen an. Die Messer trafen genau. Er war wirklich ein Künstler! Sie rahmten mich ein, immer höher, die ausgebreiteten Arme hinauf, schon zischten sie neben meiner Wange ins Holz.

Und dann geschah es! Ich hörte Mirzas wilden Aufschrei und den dumpfen Fall ihres Körpers, als sie ohnmächtig wurde. Warm rieselte es über mein Gesicht, warm und rot, und dann wurde alles schwarz, und ich versank ins Nichts."

Papa Lührs nahm einen tiefen Schluck. Es war, als hätte er die Umwelt vergessen.

„Und dann?" erinnerte ihn die junge Malerin.

„Ja — dann erwachte ich im Krankenhaus. Als ich, mühsam zusammengeflickt, entlassen wurde, war der Rummelplatz leer. Ich habe Mirza nie wiedergesehen, aber vergessen habe ich sie nicht — nicht nur der Narbe wegen."

Damit stand Papa Lührs auf, zahlte und verließ grußlos das Lokal. Es war ein großartiger Abgang. Die Zuhörer saßen erschüttert. —

„Er hatte Tränen in den Augen!" rief die junge Malerin, die selbst zu Tränen gerührt war.

„So eine Geschichte kann gar nicht erfunden werden", erscholl es aus der Runde. Plötzlich stand Papa Lührs wieder in der Tür, seine Augen waren noch immer feucht. Er steuerte eilig auf seinen Platz zu, wo eine alte zusammengefaltete Seemannszeitung lag, und steckte diese in die Tasche. Zum Glück hatte noch niemand die Zeitung entdeckt, in der er die rührende Geschichte von Mirza kurz vorher gelesen hatte, denn daß die Narbe von einem Laternenpfahl stammte, den er einst in der Dunkelheit gerammt hatte, war doch für die Zuhörer keine interessante Geschichte.

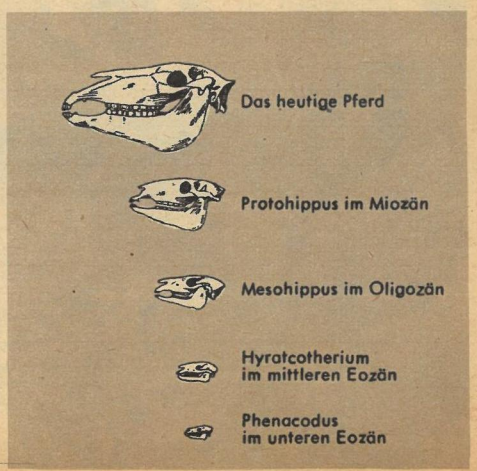
Wir blättern im Tagebuch unserer Erde

Gezeichnet und erzählt von Adelhelm Dietzel

22

DIE SÄUGETIERWELT des Alttertiär zeigt bereits eine erstaunliche Vielfalt an Formen und Ordnungen. – Nach den Beuteltieren, die zurückgezogen und zurückgedrängt heute nur noch auf wenigen Teilen unserer Erde (Australien: Känguruh) ihre Sonderentwicklung fortsetzten, werden im Tertiär die höheren Säugetiere unumstritten die Beherrscher des Landes und des Wassers. Auch sie aber, die nun bereits einigermaßen entwickelte Junge zur Welt bringen, sie eine Zeitlang säugen, um sie dann zu selbständigem Nahrungserwerb zu erziehen, waren zuerst vorwiegend kleine Tiere. Doch, wie wir es aus vielen Erdzeitaltern kennen, trat bei etlichen Gattungen – bedingt durch Umwelteinflüsse verschiedenster Art – eine Entwicklung zum Riesenhaften ein. Eines dieser Monstren war das sogenannte UINTATHERIUM, das auf seinem Schädel sonderbare Hornzapfen trug und zwei lange obere Eckzähne aufwies. Den übrigen Zähnen nach zu urteilen, handelte es sich um einen harmlosen Pflanzenfresser, und die großen Hauer dienten ihm nur als Waffe. Wir dürfen uns dieses fünfzehige Huftier als einen altertümlichen Vorfahr der Elefanten vorstellen. Auf der Zeichnung flüchten aber noch einige kleinere Tiere vor den plötzlich ausbrechenden Vulkanen, vor den Flammen eines beginnenden Steppenbrandes: Urpferde. Ja, so winzig, kaum größer als ein Zicklein, war einmal unser Pferd! In seinem Urzustand ging und sprang es sogar noch auf fünf Zehen. Heute ist es zum „Einhufer" geworden, und nur zwei schmale Knochenreste lassen erkennen, daß es sich über den Dreizeher zum Einzeher entwickelt hat.

So nahm die Größe des Pferdes im Laufe von etwa 20 Millionen Jahren zu ▷



Präsident Coty, Weihnachten 1956

Während Paris Weihnachten feiert

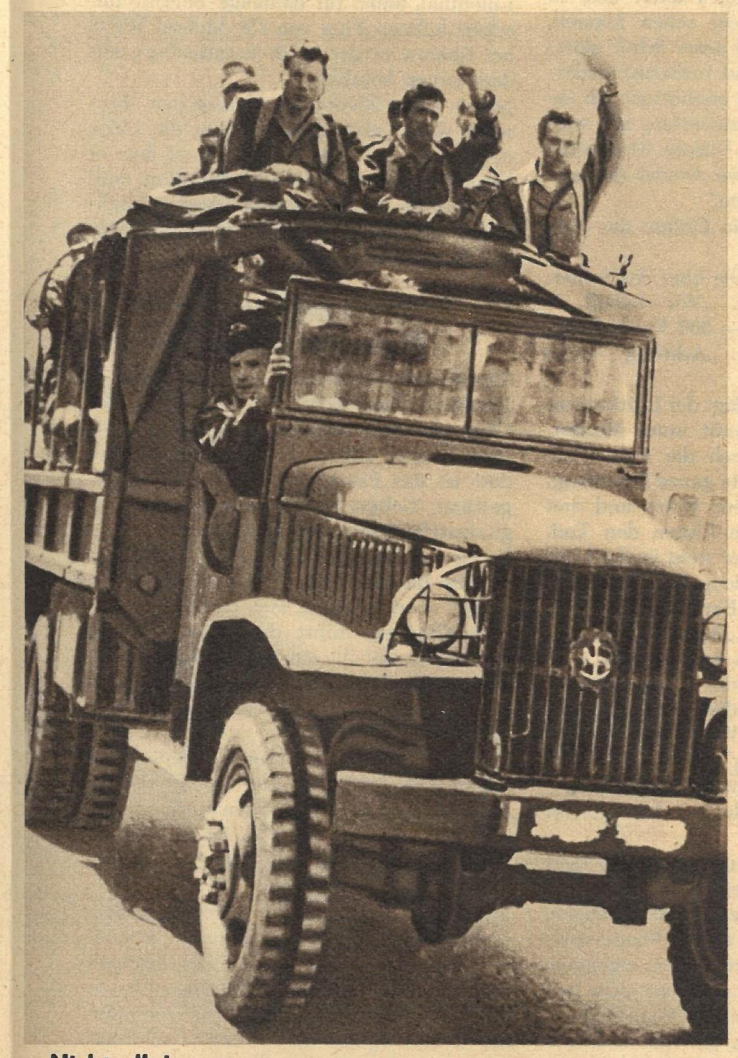
Wieder steht Weihnachten vor der Tür. Man wird das Fest feiern in Berlin – in Bonn – in London und auch in . . . Paris. Sicher werden sich sogar die Herren Lacoste, Bourges-Maunoury, Mollet, Gaillard und wie sie alle heißen, mit mehr oder weniger weihevollem Gemüt den „Stunden der Liebe und Verbrüderung" hingeben. Und das alles, während tausend Kilometer entfernt in ihrem Auftrag algerische Dörfer von Granaten zertrümmert, Mütter und Kinder ausgehungert werden und mancher französische Soldat im Wüstensand sein Grab findet. Zum vierten Male erleben wir nun schon Weihnachten im Zeichen derart barbarischer Geschehnisse. Noch immer ist das Ende dieses Blutvergießens nicht abzusehen. Kein Wunder, daß von Jahr zu Jahr mehr Menschen voller Empörung fragen: „Muß das sein?" Nein, es muß nicht sein! Zu einem Zeitpunkt, zu dem der Kolonialismus auf dem Sterbebett liegt und ein unterdrücktes Land nach dem anderen seine Unabhängigkeit erringt, ist es völlig gerecht, wenn auch Algerien Freiheit und Souveränität fordert unter dem Motto: „Gebt Algerien den Algeriern und Frankreich den Franzosen, und dann laßt uns in freundschaftliche Wirtschaftsbeziehungen treten! So können beide Völker glücklich werden!" Doch die herrschenden Kreise Frankreichs sind anderer Meinung. Die „Perle ihres Imperiums" bietet Kohle, höchstergiebige Eisenerze, Kupfer, Antimon, Quecksilber und Erdöl. Über Kostbarkeiten dieser Art zu verfügen, das bedeutet Macht – Rüstung – hohen Profit! Und weil Monopolisten der lumpigste Franc mehr wert ist als hundert Menschenleben, deshalb müssen über 600 000 mit allen Raffinessen ausgerüstete französische Söldner das ausgebeutete Algerien weiter terrorisieren. Deshalb müssen sich, wie unsere Bilder zeigen, Hunderttausende Nordafrikaner ihrer Haut wehren, während man in Paris Weihnachten feiert!

Gut organisiert verlaufen die Operationen der Befreiungsarmee. Gut organisiert ist aber auch ihr ganzer Aufbau. Zwischen dem Hauptquartier und den einzelnen Formationen besteht Funkverbindung. Die Bewaffnung setzt sich in erster Linie aus Beutematerial zusammen. Alle Soldaten und Offiziere erhalten genau festgelegten Sold und, wenn erforderlich, eine Familienzulage

Nicht zurückstehen wollen die Frauen. Viele Mädchen und Frauen bilden sich deshalb als Krankenhelferinnen aus, denn die Befreiungsarmee legt großen Wert auf einen beweglichen Sanitätsdienst. Unten: Kommt eine algerische Kampfeinheit in ein Dorf, dann wird sie aufopfernd von der Bevölkerung bewirtet

◁ **Vollkommen verändert** hat sich die Lage auf seiten der algerischen Befreiungsbewegung. Noch vor drei Jahren kämpften die Soldaten in vereinzelten Aktionen, schlecht bewaffnet und organisiert. Heute operiert auf dem gesamten Territorium Algeriens eine disziplinierte militärische Organisation, eine Armee, die sich mit den Kolonialtruppen zwar zahlenmäßig und in der Bewaffnung nicht messen kann, die ihrem Gegner aber trotzdem überlegen ist. Auf ihrer Seite stehen nämlich die Gewißheit von der Gerechtigkeit des Kampfes, die bessere Kenntnis der Besonderheiten des Landes und die Unterstützung der gesamten Bevölkerung. In der gleichen Zeit, in der sich die algerische Befreiungsarmee entwickelte und dem Gegner immer empfindlichere Schläge versetzte, taumelte das „Mutterland" Frankreich aus einer politischen Krise in die andere

Wild und trostlos wirkt die algerische Landschaft nicht nur in den Grenzgebieten, wo die Franzosen elektrisch geladene Stacheldrähte zogen, aus Angst, Sympathisierende könnten den Algeriern in irgendeiner Form Hilfe leisten. Auch in jenen Dörfern, in denen einmal französische Flugzeuge und Panzer ihre Spuren hinterließen, ist für lange Zeit jedes friedliche Leben ausgelöscht Fotos: ZB (6), Zentralbild (2)



Nicht allein stehen die algerischen Freiheitskämpfer in ihrem harten Kampf. Immer wieder kommt es vor, daß französische Soldaten, so wie unser Bild zeigt, gegen ihren Einsatz in Algerien demonstrieren. Ja, es sind sogar mehrere Fälle bekannt, in denen französische Soldaten und sogar Offiziere zur algerischen Befreiungsarmee überliefen, um mit der Waffe für die gerechte antikoloniale Sache zu kämpfen. Solidaritätsaktionen werden aus den verschiedensten Ländern der Welt gemeldet

Furchtbare Verbrechen begehen die Kolonialpolitiker schon seit Jahren am algerischen Volk. Jede freiheitliche Aktion beantworten die französischen Militärs mit Massenverhaftungen (unser Bild), Zerstörungen und Erschießungen. Augenzeugen berichten von grausamen Folterungen in Militärgefängnissen. Ja, man schreckt nicht einmal vor dem Einsatz von Napalm und Giftgas zurück. Doch wer glaubt, daß die algerische Widerstandsbewegung mit solchen Mitteln zu Fall zu bringen wäre, der irrt. Da mehr und mehr Algerier den Kolonialterror in seinen krassesten Formen am eigenen Leibe zu spüren bekommen, schäumt der Haß gegen das verfluchte Regime immer heftiger auf. Die Widerstandsbewegung wächst, und die Franzosen müssen ernsthafte Schläge einstecken

BERNT KARGER-DECKER

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

Ein Tatsachenbericht über die größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte

Tragödien der Luft

10. Fortsetzung

Die Sehnsucht des Menschen, sich in die Lüfte zu erheben und fortzubewegen, erfüllt sich mit Beginn dieses Jahrhunderts. Der Zeppelin tritt seine vielumjubelten Fahrten an, aber entsetzliche und tragische Unglücksfälle lassen keine reine Freude aufkommen. Es fehlt am Helium, dem unbrennbaren, nicht explodierenden Gas, um die Luftschiffe zu füllen. USA gestatten die Ausfuhr nur in kleinen Mengen und für wissenschaftliche Zwecke.

Erst als im Jahre 1930 das *Drama von Beauvais* alle Völker der Erde zutiefst erschüttert, erklärt sich die amerikanische Regierung bereit, für Handelsluftschiffe Helium zur Verfügung zu stellen.

Pünktlich 18 Uhr 36 Minuten steigt das britische Militärluftschiff „R 101" in seinem Heimathafen Cardington zum Fluge nach seinem künftigen Standort in Indien auf. Es ist zur Zeit das gigantischste Luftschiff der Welt und hat es bereits fertiggebracht, innerhalb 33 Stunden 50 Passagiere sowie 11 Tonnen Fracht 3100 Kilometer weit zu befördern.

Heute, am 4. Oktober, hat es, Besatzung und Gäste zusammengerechnet, 54 Personen an Bord.

Das Wetter ist nicht gerade verlockend; es nieselt. Je mehr sich das Luftschiff dem Kanal nähert, desto heftiger regnet es. In Hastings, an der Küste, kommt zudem starker Südwestwind auf.

Das Unwetter zwingt den Kommandanten, das Luftschiff sehr niedrig zu halten, man kommt auch nur langsam voran.

Dennoch verläuft der Flug in Richtung Beauvais ohne Zwischenfall, und die Passagiere sind froher Laune. Sie geben sich, wie ein Funkspruch besagt, nach einem ausgezeichneten Diner dem Rauchen hin und bewundern das romantische Bild der französischen Küste.

Allmählich werden die hohen Gäste müde, und sie legen sich zu Bett. Die Besatzungsmitglieder, bis auf die Führer und die Wachmannschaften, nicken ebenfalls ein.

Kurz vor der Stadt Beauvais, im Departement Oise, wird das Luftschiff von einem Sturmgewitter überrascht. Im Pilotenabteil sitzt Mister Leach, der leitende Ingenieur der Firma, die das Luftschiff erbaut hat. Er erzählt uns, was in der nächsten verhängnisvollen Stunde geschieht:

Das in 175 Meter Höhe fliegende Luftschiff wird mächtig hin und her geschüttelt, Mister Leach zweifelt jedoch nicht daran, daß es die Unbilden der Witterung überstehen wird.

Gegen 1 Uhr 40 Minuten, als das Luftschiff über Beauvais steht, gerät sein Hinterteil ins Schlingern. Mit Gewalt sucht man dem Unwetter zu entkommen, und es gelingt auch, dem fürchterlichen Sturm Widerstand zu leisten. Nun aber setzt ein Wolkenbruch ein, der das Luftschiff schwer macht und nach unten drückt.

„Ich lasse volle Kraft geben, um wieder hoch zu kommen", sagt Mister Leach.

„Etwa 5 Kilometer hinter Beauvais tritt die Katastrophe ein: Das Vorderteil des Schiffes gerät, nachdem es sich zweimal neigte, mit einem bewaldeten Hügel in Kollision. Es tritt sofort eine fürchterliche Explosion ein. Ich stürze an die Wand, breche mit dem Mut der Verzweiflung ein Loch heraus, durch das ich kopfüber, ziemlich schwer verbrannt, aber sonst gesund, das Freie gewinne."

Weitere Explosionen folgen, in wenigen Augenblicken bildet der Luftkreuzer ein einziges Flammenmeer. Aus der Passagiergondel dringt herzzerreißendes Stöhnen und Schreien. Von den 54 an Bord befindlichen Menschen vermögen, außer unserem Mister Leach, nur 6 Männer von der Besatzung sich einen Weg durch die Flammen zu bahnen und sich als lebende Fackeln auf die Erde fallen zu lassen. Zwei von ihnen verdanken ihre Rettung dem seltsamen Zufall, daß über ihnen ein Wasserbehälter zerplatzt und sie so vor dem Schicksal des Verbranntwerdens bewahrt.

„Achtung, Achtung, eine Sondermeldung!" ertönt eine Stimme im Lautsprecher.

Die englischen Rundfunkhörer, die die Fahrt des „R 101" nach dessen eigenen Radioschilderungen gespannt verfolgen, zucken zusammen, als sie mitten in den Erlebnisberichten diese Worte des Ansagers vernehmen. Sie brauchen gar nicht weiter hinzuhören, schon aus dem Tonfall der Stimme erkennen sie, daß dem Luftschiff ein Unglück zugestoßen ist.

Alle Radiostationen Europas und in Übersee rufen die traurige Nachricht in den Äther hinaus.

Trauermärsche klingen von der Sowjetunion bis Spanien, von Skandinavien bis zum Balkan sowie in den Kontinenten jenseits der Erde auf.

Erst am späten Nachmittag gelingt es der Feuerwehr und den französischen Truppenverbänden, die nach Beauvais zu Hilfe geeilt waren, das Feuer zu löschen und die bis zur Unkenntlichkeit verbrannten Opfer zu bergen. Nur wenige von ihnen können identifiziert werden.

Von Ikaros bis Lilienthal

Die Katastrophe des „R 101" hat das englische Volk dermaßen schockiert, daß es seitdem kein Luftschiff mehr gebaut hat.

In der Nacht vom 3. zum 4. April 1933 werden die USA von einem nicht minder schweren Luftschiffunglück betroffen, und zwar wird auf der Höhe von New Jersey der von einer Übungsfahrt an der atlantischen Küste heimkehrende Luftkreuzer „Akron" von einem Gewittersturm ins Meer geschleudert und völlig vernichtet.

„Es mag ungefähr 10 Uhr sein, als wir in das Gewitter hineingeraten und sofort ringsherum Blitze aufflammen", beginnt der gerettete Erste Offizier, Commander Wiley, seine Schilderung des Absturzes. „Dicke Nebelwolken liegen unter uns, so daß wir das Meer nicht sehen können. Gegen Mitternacht wird unser Schiff plötzlich von Böen erfaßt und ruckartig niedergepreßt. Es wird heftig erschüttert; ich erteile Befehl, Ballast abzuwerfen, um wieder hoch zu kommen. Unsere Maschinen arbeiten wie wild, bis wir wieder die normale Höhe erreicht haben."

Doch dann zerreißen die Drähte des oberen Ruders.

Man verliert die Kontrolle über das Steuer. Der Steuermann ruft: „Wir fallen! — 800 Fuß! — 600 Fuß! — 300 Fuß!" Dann schreit der Steuermann: „Achtung! — Es gibt einen Stoß!"

Unmittelbar danach schlägt der Luftkreuzer auf die Wellen auf, gerät unter Wasser, die Fluten dringen durch die Fenster in den Kommandoraum. Die ganze Besatzung, bis auf den Kommandeur Wiley und drei Matrosen, findet in den Fluten den Tod. Das Heck mit dem Steuer steht in der Luft, das Wrack ist ein Spielzeug der Wellen.

Diesmal gibt es keine Explosion und keinen Brand, weil die „Akron" statt mit Wasserstoff mit Helium gefüllt ist. —

Aber erinnern wir uns des 6. Mai 1937!

An jenem Tage explodiert in Lakehurst bei New York der mit Wasserstoff gefüllte Zeppelin „Hindenburg" und verbrennt mit 35 Menschen in genau 30 Sekunden.

Ob Luftschiffe jemals wieder gebaut werden?

„Ich bin davon überzeugt", sagt mir Herr Queck von der Deutschen Lufthansa, „denn in der Sowjetunion ist es bereits gelungen, durch Zusammenballen zweier Wasserstoffatome jeweils ein Heliumatom zu erzeugen. Somit dürfte die Zeit nicht mehr allzu fern sein, daß man auf atomarem Wege Heliumgas in großen Mengen gewinnt und von Amerikas Erdgasquellen und Gnade unabhängig wird."

Das vorläufige Ende des Luftschiffbaues bedeutet freilich kein Ende der Luftkatastrophen. Es gibt noch die Flugzeuge, und, mögen sie noch so raffiniert konstruiert sein, ihre Unglückschronik scheint sich nicht schließen zu wollen.

Sie beginnt im klassischen Altertum mit dem Absturz des Ikaros. Die Sage erzählt, daß dieser strahlendschöne Jüngling vom Kreterkönig Minos zusammen mit seinem des Mordes verdächtigten Vater Dädalos eingekerkert wurde. Beiden gelingt es, mittels mit Wachs zusammengeklebter Flügel zu entkommen, doch da sich Ikaros trotz Warnung seines Vaters zu hoch in den Himmel erhebt und die Sonnenstrahlen das Wachs seiner Flügel schmelzen, stürzt er unweit der Insel Samos ins Meer.

Dreitausend Jahre später, am 31. Mai 1811, fällt der „Schneider von Ulm", ein gewisser Albrecht Ludwig Berblinger, der Fliegerei zum Opfer. Des Schneiderhandwerks überdrüssig, baute er zunächst Kinderwagen, dann künstliche Gliedmaßen. Als ihn aber auch diese Arbeit nicht befriedigte, hatte er sich aufs Erfinden einer „Flugmaschine" verlegt. Eines Tages konnte er seine Mitbürger durch ein Inserat im Ulmer „Intelligenzblatt" überraschen: „Er habe es nach einer unsäglichen Mühe in der Zeit mehrerer Monate mit Aufopferung einer sehr beträchtlichen Geldsumme und mit Aufwendung eines rastlosen Studiums der Mechanik dahin gebracht, eine Flugmaschine zu erfinden, mit der er in Ulm seinen ersten Versuch machen werde, an dessen Gelingen er, bestärkt durch die Stimme mehrerer Kunstsachverständiger, nicht im geringsten zweifeln zu dürfen glaube."

Anläßlich eines Besuchs Königs Friedrich II. von Württemberg und im Beisein unzähliger Zuschauer unternimmt Schneider Berblinger von einem etwa 20 Meter hohen hölzernen Gerüst seinen angekündigten luftigen Ausflug.

Plötzlich fällt die Maschine „wie ein bleierner Vogel herab in die Donau".

Nicht allein, daß Berblinger von seinen Mitbürgern wegen seines mißlungenen Flugversuchs in Wort und Bild verlacht wird, muß er auch seine Vaterstadt verlassen. Er stirbt am 28. Januar 1829, im Alter von 59 Jahren, völlig mittellos in einem Armenhaus an Auszehrung.

Ausgangs des neunzehnten Jahrhunderts, am 9. August 1896, muß schließlich der eigentliche Erfinder des Flugzeugs, Otto Lilienthal, einen für damalige Begriffe unerhört kühnen Flug von 250 Metern Weite bei Rhinow in der Mark Brandenburg mit dem Leben bezahlen.

Jedoch keine Niederlage vermag den Menschen davon abzuhalten, sich in die Lüfte zu erheben. Es kommt der Tag, an dem er brauchbare Flugapparate fertigbringt, und im gleichen Tempo, wie er Landverkehrsmittel entwickelt, baut er leistungsfähigere Luftfahrzeuge.

Flugzeugabsturz über Mitteldeutschland

Ziemlich stürmisch wird der Reporter des „Berliner Tageblatts" in das Büro des Chefredakteurs beordert.

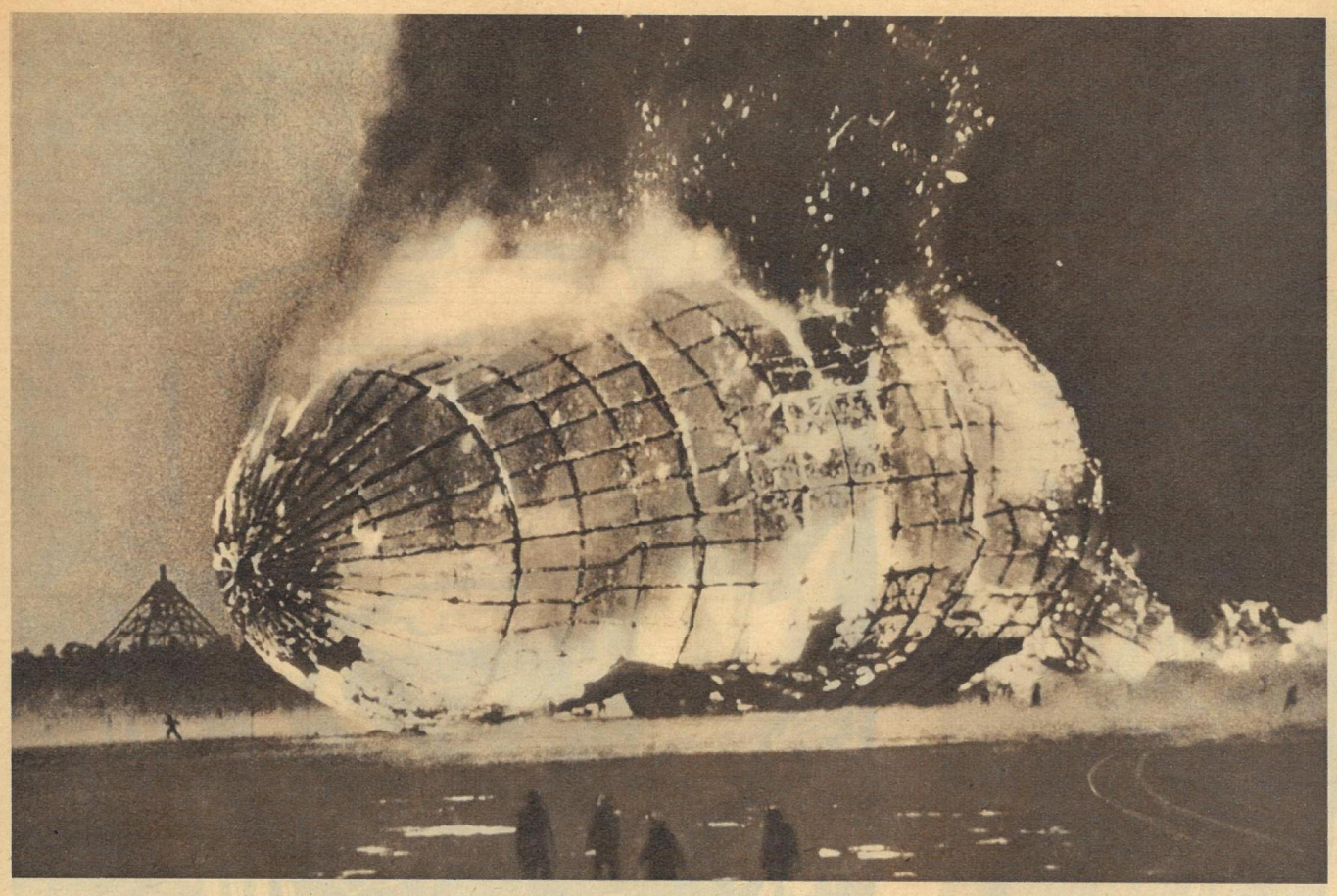
„Sie müssen sofort nach Schleiz fahren; dort ist das Passagierflugzeug D 585 abgestürzt. Geben Sie Berichte von der Unglücksstelle!" sagt der Chef zu ihm.

Es ist der 23. September 1927. Die Katastrophe hat sich etwa 3 Kilometer südlich Schleiz an der Straße nach Hof ereignet.

„Die Chaussee führt durch einen Wald, und rechts schließt sich ein Stoppelfeld an, das vom Tal bis über die ansteigende Höhe reicht", leitet der Reporter seinen Bericht ein.

„Am nördlichen Hang dieses Stoppelfeldes liegen die Trümmer der D 585. Dichte Menschenmengen umsäumen noch in den Abendstunden die Unglücksstätte, und aus Thüringen, Sachsen und Bayern kommen immer weitere Autos an.

Schon von weitem sieht man die großen metallenen Tragflächen getrennt voneinander liegen. In der Mitte des Stoppelfeldes und auch in der Mitte des Abhangs liegt das Flugzeug in die Erde gerammt, mit dem Unterteil nach oben. Das Flugzeug, bis auf die rechte Tragfläche und die Räder mit den Achsen, hat sich bis zu anderthalb Meter Tiefe in den Erdboden gebohrt. Vom Motor ist nichts zu sehen; das Gerüst ist restlos zerschmettert. Es be-



Mit unvorstellbarer Schnelligkeit vollzieht sich die Katastrophe des Zeppelins. Die Form des Vorschiffes ist noch deutlich erkennbar, das Heck ist bereits in sich zusammengefallen

steht kein Zweifel, daß sämtliche Insassen beim Aufschlagen des Flugzeugs auf die Erde sofort tot waren."

Fünf Männer, die sich an ihrer Arbeitsstelle in etwa 800 Meter Entfernung vom Schauplatz der Katastrophe befunden haben, berichten über deren Hergang:

„Wir kannten das Flugzeug, das jeden Vormittag gegen 1/2 10 Uhr von Gohlis über Schleiz nach München flog, schon seit langem. Heute fiel uns auf, daß der Pilot auffällig tief flog, und wir hatten die Befürchtung, daß er mit dem Turm des Greizer Schlosses zusammenstoßen könnte. Als das Flugzeug, das wir daraufhin genauer beobachteten, näher herankam, stellten wir fest, daß es auch sehr unsicher flog, und wir glaubten, daß es schon auf der hinter Schleiz liegenden ersten Anhöhe notlanden wollte. Doch flog es in 30 bis 40 Meter Höhe weiter, und als es in die Gegend von Heinrichsruh kam, sahen wir plötzlich, wie die Flügel senkrecht standen. Im selben Augenblick legte sich das Flugzeug vollkommen um, und schon erfolgte ein furchtbarer Krach. Der Aufschlag erfolgte mit solcher Wucht, daß das Getöse mehrere Kilometer weit zu hören war. Die Passagiere gaben keinerlei Lebenszeichen mehr von sich, als wir nach fünf Minuten zum Flugzeug kamen."

Das hört sich alles entsetzlich an, es ist auch entsetzlich, und man könnte Angst bekommen, sich jemals eine Reise im Flugzeug zu leisten.

„Aber die Angst ist unbegründet", antwortet mir Herr Queck von der Deutschen Lufthansa auf eine entsprechende Frage, „das Flugzeug ist ganz im Gegenteil das sicherste Verkehrsmittel der Welt!"

Er muß wohl so sprechen, denke ich, denn schließlich ist er als Werbeleiter einer Luftfahrtgesellschaft dazu da, für das Reisen mit dem Flugzeug Reklame zu machen!

Zu sehr steckt mir noch die Erschütterung über das furchtbarste Flugzeugunglück in der Geschichte der kanadischen Luftfahrt in den Gliedern, das sich bei Quebeck zugetragen hat:

Eine viermotorige Maschine vom Typ DC-4 war am 12. August 1957 gegen 19 Uhr letztmalig gesichtet worden. Dann brach die Funkverbindung mit ihr ab, und Suchflugzeuge, die sofort aufstiegen, entdeckten nur noch ihre rauchenden Trümmer. Sämtliche 79 Insassen, größtenteils kanadische Kriegsveteranen mit ihren Angehörigen, die sich von einem Ferienbesuch in London auf dem Heimflug nach der Stadt Toronto befanden, sind in den Flammen umgekommen!

Um meine Zweifel zu zerstreuen, läßt Herr Queck Zahlen aufmarschieren: „Im Landverkehr verunglückt im Jahresdurchschnitt jeder elfte Motorradfahrer tödlich, wogegen im Luftverkehr, im Jahre 1956 beispielsweise, nur 0,53 tödliche Unfälle auf 100 Millionen Passagierkilometer bei einer Beförderung von über 60 Millionen Fluggästen zu verzeichnen waren.

Mit anderen Worten: Einem Fluggast, der sich zu Christi Geburt eine Flugkarte gekauft hätte und seitdem jede Woche einmal nach Amerika und zurück nach Deutschland flöge, würde erst im Jahre 2500 etwas zustoßen!"

Keine Minute befindet sich ein Flugzeug außer Kontrolle. Geraume Zeit vor dem Start steht der Pilot in Verbindung zum Kommandoturm.

„Darf ich den Motor anlassen?" fragt er. „Darf ich zum Start rollen?"

„Sie dürfen zum Start rollen!" erlaubt man ihm, sofern die Startbahn frei ist.

Der Pilot muß melden, daß die Motoren des Flugzeugs überprüft sind. „Start frei!" heißt es dann.

Am Himmel hat das Flugzeug die Luftstraßen einzuhalten, hat sich durch Funkspruch bei den jeweiligen Bodenstationen an- bzw. abzumelden, hat über die Witterungslage Bericht zu erstatten und beim Durchflug von Schlechtwetterzonen genau die Anweisungen des Flugsicherungsdienstes zu befolgen.

Sogar landen darf ein Flugzeug nur mit Genehmigung und unter Befolgung zahlreicher Befehle, die ihm dabei erteilt werden.

Probleme der Platzanweiser am Himmel

Fast in allen Ländern der Erde üben „Platzanweiser am Himmel", wie der Spitzname der Flugsicherungs-Kontroll-Beamten lautet, ihr verantwortungsvolles Amt aus. Namentlich wenn der Pilot bei Schlechtwetter, Nebel oder starker Bewölkung ohne Sicht, das heißt blindfliegt, muß er sich auf sie verlassen können.

Freilich! „Irren ist menschlich!" Und wenn etwas passiert, dann ist meistens die dem Menschen angeborene Unzulänglichkeit daran schuld.

Ich erinnere an das sowjetische Flugzeug, das in der Frühe des 15. August 1957 über dem Hafen von Kopenhagen abstürzte. Es herrschte an dem Tage Nebel. Deshalb erhielt der Pilot von der Flugleitung Kastrup den Auftrag, den Flugplatz zu umkreisen.

Mag sein, daß sich der Funker beim Entgegennehmen der Höhenangabe verhörte — mag sein, daß der dänische Sicherungsbeamte für den russisch sprechenden Funker die Höhenangabe zu undeutlich machte: Die Maschine prallte beim Umkreisen des Flugplatzes gegen den Schornstein eines Kraftwerkes und fiel mit 18 Fluggästen und 5 Besatzungsmitgliedern ins Meer.

Noch tragischer gestaltet sich am 1. Juli 1956 in den Vereinigten Staaten ein Zusammenstoß zweier Flugzeuge.

Die beiden viermotorigen Maschinen, eine „Super-Constellation" mit 63 Passagieren und 6 Mann Besatzung sowie eine DC-7 mit 53 Fluggästen und 5 Mann Besatzung, fliegen kurz hintereinander von Los Angeles in östlicher Richtung ab.

Gegen halb zwölf Uhr mittags erhält die Kontrollstation zu Winslow von der „Super-Constellation" einen verstümmelten Funkspruch „Wir sind dabei ...", während sie von der DC-7 die beiden höchsterregt ausgestoßenen Worte „Wir stürzen ..." auffängt.

Die Winslower Beamten versuchen, mit den Flugzeugen in Verbindung zu bleiben, jedoch der Lautsprecher der Empfangsstation schweigt beharrlich.

Unverzüglich steigen vierzehn Flugzeuge und zwei Hubschrauber auf, um die Vermißten zu suchen. Erst spätabends entdecken die Piloten eines privaten Suchflugzeugs auf zwei Hügeln am Abgrund des Grand-Canyon-Gebirges, in Nordarizona, die brennenden Überreste beider Maschinen.

Das Gebiet, über dem der Absturz erfolgte, ist öde und wildzerklüftet, so daß es sehr schwer sein wird, zum Schauplatz der Katastrophe zu gelangen.

Die Suchkolonnen, die am nächsten Morgen, teils im Kraftwagen, teils zu Pferde, das schier unwegsame Gelände durchkämmen, vertrauen sich daher der Führung einheimischer Indianer an. Ein Arzt, der als erster die Unglücksstelle erreicht, berichtet, daß der Zusammenprall und Aufprall der Maschinen so heftig gewesen sein muß, daß sämtliche Insassen buchstäblich zerrissen wurden.

In der modernen Verkehrsluftfahrt haben die Flugzeuge in einer Höhenstaffelung von mindestens 300 Metern zu fliegen. Die Piloten befolgen diese international anerkannte Regelung der Flugsicherungszentralen streng. Die beiden Maschinen können also nur einem verhängnisvollen Zufall zum Opfer gefallen sein.

Wie die Nachforschungen über die Ursache des Unglücks ergeben, ist die Gegend des Grand Canyon am Tage des Absturzes von schwarzen Gewitterwolken überzogen gewesen. Beide Maschinen wollten vermutlich ein Funkfeuer in der Arizonawüste anfliegen, und dabei dürfte die tiefer fliegende Maschine durch eine anomale Vertikalbö hochgerissen und gegen die andere Maschine geschleudert worden sein.

Daß die Maschinen, die mit einer Sicherheitsgrenze von mindestens drei bis fünf Minuten Abstand in Los Angeles starteten, zufällig zur selben Zeit am Unglückspunkt zusammentrafen, ist überdies lediglich so zu erklären, daß eine der beiden Maschinen der Gewitterfront auszuweichen trachtete und dadurch unwillkürlich den schützenden Zeitzwischenraum aufgehoben hat.

Im Verlag Neues Leben, Berlin, ist von Wolf-Dietrich Picht ein ausgezeichnetes Buch, „Straßen der Zukunft", herausgekommen, das zeigt, wie man sich weiterhin bemüht, Unglücksfälle bei der Fliegerei zu verhüten.

Zum Beispiel bietet die Vereisung eine ernste Gefahr für ein Flugzeug, da sie die Maschine nicht nur bedeutend schwerer macht, sondern auch die Tragflächenprofile beeinträchtigt und unter Umständen die Ruder blockiert.

Gegen diese Gefahr kämpft man dadurch an, daß man die Vorderkanten der Tragflächen sowie Leitwerke mit einer Gummihaut überkleidet und sie an ein Preßluftsystem anschließt. Sobald sich auf den Gummiüberzügen eine Eisschicht angesetzt hat, werden die Gummikissen aufgeblasen, so daß die Eiskruste abplatzt und vom Flugwind fortgeweht wird.

Kopfschmerzen bereitet ferner die Brandgefahr, da die Triebwerke mit hohen Innentemperaturen arbeiten und heiße Abgase ausstoßen. Ausfließender Treibstoff oder eine gebrochene Leitung begünstigen das Ausbrechen eines Feuers. Auch dagegen weiß man sich weitgehend zu schützen, indem man Triebwerk und Zelle durch ein „Brandschott" trennt und damit ein Übergreifen von Flammen auf weitere Teile des Flugzeugs unterbindet.

Immer mehr Flugzeuge werden endlich mit Radargeräten ausgestattet, die teils als Navigationshilfen, besonders aber als Hinderniswarngeräte dienen, damit Piloten bei Blindflügen nicht mehr gegen Schornsteine, Berge oder gar Flugzeuge, wie oben geschildert, rasen.

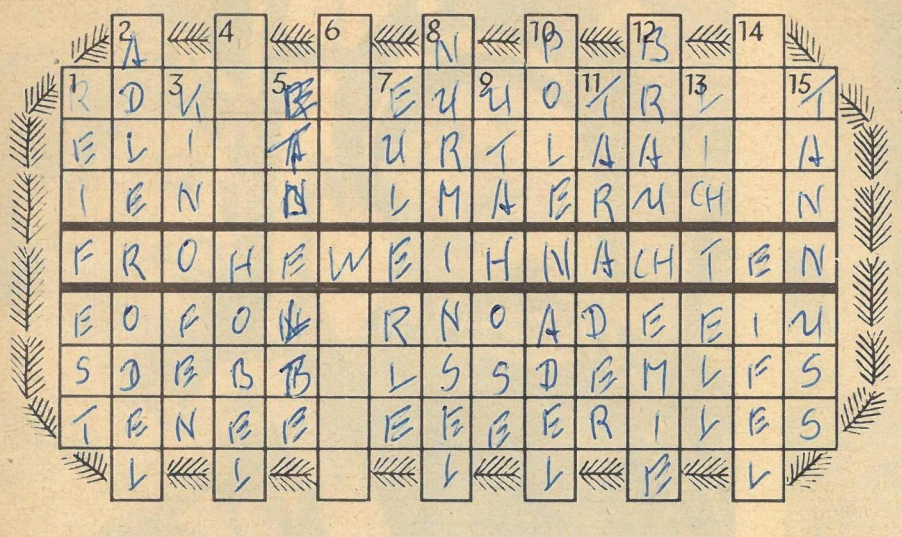
Fortsetzung folgt

Eine Geschenkpackung – zwei Geschenke

Der FLORENA-Weihnachtsmann hat wieder etwas Neuartiges zu verschenken. In hübschen, zierlichen Täschchen aus Borwiled sind die Luxusseife „Meißen" und ein Flakon Lavendel-Wasser schmuck verpackt. Beweisen Sie mit einem Florena-Geschenk Ihr Talent, das Passende und das Begehrte zu schenken!

FLORENA

Denken und Raten



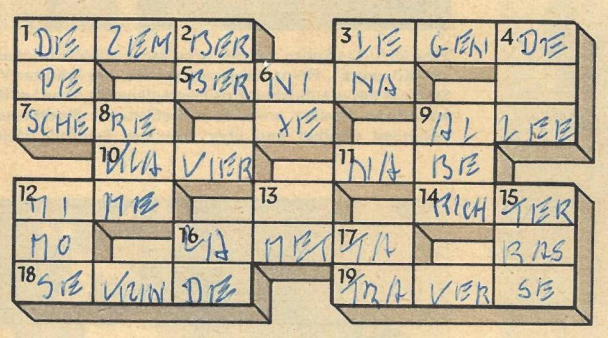
Es weihnachtet sehr ...

In jedem der folgenden Wörter ist ein kleineres Wort enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser kleinen Wörter, in der gegebenen Reihenfolge, bilden einen Wunsch für unsere Kinder zum Weihnachtsfest.

Kaffee, Sektkübel, Ruprecht, Hampelmann, Globus, Gliederpuppe, Silvester, Adventskranz, Einfaltspinsel, Weihnachten, Verdacht, Zwiebelchen, Rotkäppchen, Wunderhorn, Wunderkerze, Eigelb, Schneesturm, Maulkorb, Knute, Gendarmerie, Eisblume, Reisegepäck, Rodelbahn, Zinnsoldat, Stella, Erfassung, Angreifer, Griseldis, Fichtelberg, Radachse, Wandelstern, Knobelbecher, Ranunkel, Schnecke, Dachdecker, Apfelsine, Traber, Zeichenheft, Auferstehung, Fundament, Spielfeld, Anzugstoff, Schuhriemen, Trompete, Zwerge, Preisliste, Zimmermann, Lichthalter, Genußmittel, Schneeballschlacht, Schornstein, Schimmelreiter, Betrachtung, Postillion, Porzellan, Meilenstein, Kindergarten, Pferdestall.

Silbenkreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Monat, 3. sagenhafte Erzählung, 5. Gruppe der Ostalpen, 7. Schneidwerkzeug, 9. Baumstraße, 10. Musikinstrument, 11. Teil des Rades, 12. Schauspieler, 14. Jurist, 16. Christbaumschmuck, 18. kleines Zeitmaß, 19. Querstück, bei der Flußregulierung: Querdamm. — Senkrecht: 1. Eilnachricht, 2. Völkergruppe in Nordafrika, 3. Strom in Sibirien, 4. Streit, Handgemenge, 6. Seejungfer, 8. Werbung, 9. Gestalt der Nibelungensage, 12. Sinnpflanze, 13. im Islam: unabwendbares Schicksal, 15. treppenförmiges Bauwerk, 16. Truhe, Kasten, 17. Teil der Karpaten.



Weihnachtsspiegel

In die Figur sind die Wörter der unter a) gegebenen Begriffe von oben nach unten in den oberen Teil der Figur so einzusetzen, daß jeweils der letzte Buchstabe im abgegrenzten Mittelfeld gleichzeitig der Anfangsbuchstabe für die Wörter der unter b) gegebenen Begriffe im unteren Teil der Figur wird. Bei richtiger Lösung ergibt sich im abgegrenzten Mittelfeld ein Wunsch der „Zeit im Bild" an ihre Leser. (ch gilt als ein Buchstabe.)

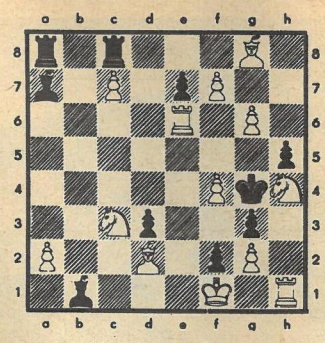
◁ 1. a) winterliche Naturerscheinung, b) Feier; 2. a) großer Raubvogel, b) Wintersportgerät; 3. a) Unterhaltungsstätte, b) Wärmespender; 4. a) trockene Halme, b) Tischlergerät; 5. a) Vogel, Weihnachtsbraten, b) deutscher Strom; 6. a) sowjetischer Staatsmann (1886—1934), b) Strom in der UdSSR; 7. a) Nachtvogel, b) Laubbaum; 8. a) berühmter finnischer Langstreckenläufer, b) Eiland; 9. a) Staat in den USA, b) Bekleidungsstück; 10. a) Volksrepublik, b) Nähgerät; 11. a) Verpackungsgewicht, b) Blutgefäß; 12. a) Sitte, Gewohnheit, b) Lehre von den Stoffen und ihren Umwandlungen; 13. a) gehört zum Weihnachtsbaum, b) Schweizer Freiheitsheld; 14. a) Weihnachtsgabe für Mädchen, b) Teil des Rheinischen Schiefergebirges; 15. a) Nadelwald (dichterisch), b) Kernfrucht.

Lösung des Kreuzworträtsels in Nr. 31

Waagerecht: 1. Madeira, 6. Senegal, 10. Riesa, 11. Anleihe, 14. Magazin, 17. Rilla, 18. Netto, 21. Abend, 22. Essay, 24. Ratte, 26. Park, 28. Spa, 29. Reim, 32. Itil, 33. Susi, 34. Leer, 36. Thespis, 40. Elan, 42. Sudan, 44. Erpel, 45. Reede, 46. Ili, 47. Jiu, 48. Virus, 51. Dingi, 54. Neger, 58. Anis, 59. Nettuno, 61. Lure, 62. Ebbe, 63. Mars, 64. Lese, 66. Ahn, 67. Isis, 69. Kiosk, 72. Ernst, 75. Selen, 77. Aarau, 79. Ozean, 82. Trungbo, 83. Palermo, 84. Nenni, 85. Retorte, 86. Einbaum.

Senkrecht: 1. Maar, 2. Dill, 3. Ilias, 4. Arena, 5. Beet, 6. Samoa, 7. Nogat, 8. Gaze, 9. Lind, 12. Nida, 13. Elektra, 15. Abersee, 16. INRI, 19. Eysler, 20. Trappe, 23. Sylt, 25. TASS, 26. Puls, 27. Ried, 30. Eile, 31. Mine, 35. Eutin, 37. Heide, 38. Spant, 39. Iljin, 41. Adler, 43. Nis, 45. Run, 48. Vaal, 49. Ries, 50. Usbeken, 52. Ithaka, 53. Guinea, 55. Elritze, 56. Guss, 57. Reis, 59. Nero, 60. Omen, 65. Eber, 68. Imam, 70. Inger, 71. Saone, 73. Rupie, 74. Solon, 75. Ster, 76. Luft, 78. Rang, 80. Erda, 81. Norm.

P. Apel, Lauscha/Thür. (Urdruck)



Matt in vier Zügen

Aljechins Verteidigung

Weiß: Iljin-Genewski Schwarz: R. Réti
Internationales Turnier Moskau 1925

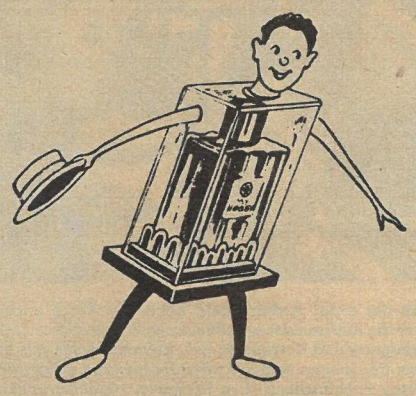
1. e4 Sf6 2. e5 Sd5 (Durch den Springer sollen die weißen Bauern herangelockt werden, Weiß geht nicht darauf ein.) 3. Sf3 d6 4. d4 Lg4 5. Le2 Sc6 6. e×d6? (Statt dieser verfrühten Klärung im Zentrum sollte vorerst c4 Sb6 7. e×d6 e×d6 erfolgen, Schwarz konnte nicht mit der Dame schlagen.) D×d6! 7. Sc3 0-0-0 8. S×d5 D×d5 9. Le3 e5! 10. d×e5 L×f3! 11. g×f3 (Damit reißt sich Weiß den Königsflügel auf, nach L×f3 hätte er den b-Bauern eingebüßt: Da5† 12. Ld2 D×e5†.) Da5† 12. Ld2 D×e5 13. c3 Lc5 14. 0-0 (Der König entzieht sich der unangenehmen Fesselung.) Th8 15. Lc4 Df5 16. b4 Se5 17. Le2 Lb6 18. f4? (Verständlich ist, den Springer zu einer Erklärung aufzufordern. Aber — das soll auch heute noch vorkommen — Weiß hatte nicht mit seinem Gegner gerechnet, der ihn nun nicht mehr zu Atem kommen läßt.) Dg6† 19. Kh1 Dc6† 20. Kg1 Te6! 21. Lh5 (Das Turmschach muß verhindert werden, auf f×e5 wäre T×d2 nebst Tg6† gefolgt.) T×d2! 22. b5 (Ein verzweifelter Versuch zur Rettung. Auf D×d2 würde natürlich Tg6† 23. L×g6 Sf3† gewinnen.) Tg6†! 23. Lg4† (Ein Racheschach?) S×g4! mit der Drohung S×f2†. Weiß gibt auf.

Lösung zu Nummer 30. K. Junker (3er): 1. Te6! droht Dd1† nebst Sc2‡ 1. ... f3! 2. Dg5 (deshalb nicht 1. Te7) Le3 3. D×d8‡. 1. ... Ke3! 2. Sc2† Kd3 3. D×b5‡. 1. ... Le3 2. Dd1†. Eine beachtliche Leistung!

Berichtigung. Im Dreizüger von F. V. Schulz in Nummer 27 ist ein schwarzer Bauer auf d2 nachzutragen.

EINE NOTWENDIGE BEMERKUNG. In unserer letzten „Zeit im Bild" haben wir wissentlich die Auflösung zum Silbenrätsel in Nr. 30 weggelassen. Wir sind der Auffassung, daß ein Rätsel, in dem der Verräter Kantorowicz als fortschrittlicher Schriftsteller bezeichnet wird, niemals in die Spalten unserer Illustrierten hätte aufgenommen werden dürfen. Kantorowicz wird von uns als das betrachtet, was er wirklich ist: ein erbärmlicher Verräter an der Sache der Arbeiterklasse und ein Handlanger imperialistischer Kreise. Politische Sorglosigkeit bei der Bearbeitung des Rätsels und ungenügende Kontrolle ermöglichten die Veröffentlichung des Silbenrätsels, das bereits seit Anfang Juli redigiert vorlag. Wir bedauern diesen ernsten politischen Fehler und haben sofort Maßnahmen eingeleitet, die das politische Verantwortungsbewußtsein aller Mitarbeiter unseres Betriebes heben sollen und die eine gewissenhafte Kontrolle auch der Rätsel durch verantwortliche Redakteure garantieren.

Redaktionskollegium „Zeit im Bild"



Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle?
MY HOBBY
ist mein Name. Darunter können Sie sich natürlich nicht viel vorstellen. Ich will Ihnen deshalb schnell noch etwas über mich sagen. Meine Wiege steht im VEB (K) Steckenpferd, Radebeul. Ich bin das jüngste Kind der bewährten Steckenpferd Parfüms. Man sagt mir, daß man mich einfach liebgewinnen muß, da ich mit meinem blumig-zarten Duft jede Frau angenehm umschmeichle.
Wer zu mir hält, dem bin ich auch ständiger Begleiter. Gerade meine Anhänglichkeit schätzt man so an mir.
Meine Steckenpferd-Eltern haben mich außerdem hübsch und modern angezogen. Trotzdem kostet Sie meine Freundschaft nur DM 4.40. Ich werde Ihnen bestimmt gefallen!
Darf ich auch Ihr Freund werden? In allen einschlägigen Geschäften finden Sie mich. Ihr **HOBBY**

VEB (K) STECKENPFERD · RADEBEUL

Die neuen Ufa-Bosse, Arno Hauke (links) und Herbert Tischendorf. Nach zwölf Jahren ist nun auch die Ufa wieder zum Leben erwacht. Merkwürdigerweise ist dieses Unternehmen, obwohl es nach Beschluß der Alliierten 1945 aufgelöst werden sollte, recht kräftig und munter. Es verfügt allein über 50 wichtige Ur- und Erstaufführungstheater und über ein Aktienkapital von 20 Millionen Mark. Die Devise der „neuen" Filmgesellschaft: „Politik und weltanschaulicher Hader werden aus unseren Filmen verbannt!" Also, eine schöne rosarote Brille fürs Publikum, damit es Aufrüstung und Ausbeutung übersieht

Eine köstliche Satire auf die preußische Militärhörigkeit war Käutners Film „Der Hauptmann von Köpenick". Heinz Rühmann spielte den Schuster Vogt, der im Zuchthaus durch fleißiges Studium des preußischen Exerzierreglements seine Laufbahn als Hauptmann vorbereitete. Eine kaiserliche Montur eroberte schließlich die Stadtkasse von Köpenick, und alle Welt lachte seinerzeit darüber und über Preußens Reinfall. (Heinz Rühmann und Hannelore Schroth)

Scharfe Gesellschaftskritik übte auch der unter Arthur Maria Rabenalts Regie entstandene Film „Glücksritter". Er leuchtete hinter die Kulissen des westdeutschen Pressewesens und deckte den Kampf zwischen ehrlicher Überzeugung und Korruption auf. Rabenalt hatte mit gleichem Mut das ebenfalls brennende Problem der jungen Ärzte in Westdeutschland aufgegriffen mit „Die Ehe des Dr. med. Danwitz". (Foto: P. Hubschmid, Eva Kotthaus, Heidemarie Hatheyer)

Vom Heideröslein zum Heidegrab

Von unserem westdeutschen Mitarbeiter Bert Ruhle

Auf ein Jahrzehnt kann die westdeutsche Filmproduktion jetzt zurückblicken. Vielversprechend war 1947 der Anfang, politische und künstlerische Interessen standen im Vordergrund, wir haben im vorigen Heft darüber berichtet. Bald aber witterte man im Film das große Geschäft, drängte ehrliche Künstler zurück und begann, mit Schnulzen und Heimatfilmen die Gemüter zu vernebeln. Die nach dem grauenhaften Erlebnis des Krieges ausgehungerten Massen stürzten sich auf jede Ablenkung, und man verstand es, ihre Interessen bewußt in die Bahnen zu lenken, in die man sie haben wollte. Klamotten und Remakes übertönen die wenigen guten Filme

In dieser Zeit, als die Kitschfilmflut begann, traf der Autor dieses Artikels einen der bekanntesten Schauspieler des deutschen Films, Johannes Heesters, nach Jahren wieder. Große Wiedersehensfreude! Und auf die Frage, was er denn seit dem Krieg gemacht habe, erwiderte Heesters, er habe in einer Handvoll Filme die männliche Hauptrolle gespielt; sie wären sämtlich schlecht gewesen, er hätte sie aber übernehmen müssen, weil er mit seiner Familie schließlich irgendwie leben wolle, und man möge doch an diesem Abend nicht von ihnen reden. Daß der gleiche Heesters dann den Mut aufbrachte, dem Kitsch den Rücken zu kehren und gegen die wütenden Angriffe reaktionärer Zeitungen in Wien unter der Regie von Daquin die Titelrolle in der deutschen Fassung der Verfilmung von Maupassants „Bel ami" zu spielen, sei anerkennend vermerkt.

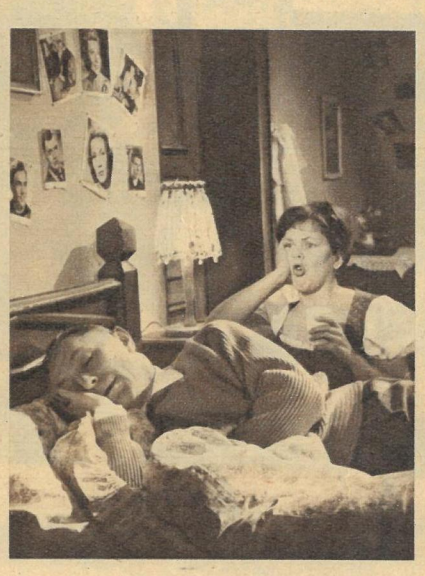
Weiter im Text 1952! Wohl gab es noch den anspruchsvollen Unterhaltungsfilm sauberer Art wie „Das kann jedem passieren", aber daneben regierte die Schnulze mit dem restaurativen Schinken der vergangenen Studentenherrlichkeit „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren" und anderen Produkten. Vergeblich, wenn auch trotz

einer wütenden Gegenkampagne mit hohen Besucherzahlen, mahnte Harald Braun mit „Herz der Welt" am Schicksal der Pazifistin Berta von Suttner gegen Reaktion und Remilitarisierung. „Fritz und Friederike", „Der große Zapfenstreich" und die erste Nachkriegs-Militärklamotte „Mikosch rückt ein" machten Propaganda für die Uniform. Und mit „Postlagernd Turteltaube" und „Die Spur führt nach Berlin" entstanden auf den Pfaden von Goebbels' Hetzfilmen die ersten Anti-Ostfilme der westdeutschen Produktion. 1953 haute „Weg ohne Umkehr" noch deutlicher in die Kerbe der Hetze gegen den Osten. „Die Stärkere", von künstlerischen und kaufmännischen Kräften der alten Ufa hergestellt, bedeutete die herzhafte und zweckbestimmte Aufnahme der Ufa-Tradition, wobei es weniger um die Qualität ging, die zum Beispiel beim „Blauen Engel" die Ufa-Marke geschaffen hatte, sondern um die propagandistische Gesinnung, aus der der verderbliche Ufa-Geist entstanden war. „Die Privatsekretärin", einst mit Renate Müller ein Stück Sozialkritik, leitete diesmal die Reihe der oberflächlichen und lediglich auf billige Weise unterhaltenden Remakes ein. Und über dem Durchschnitt der Produktion dieses Jahres schwebte der Filmtitel „Wenn der weiße Flieder wieder blüht". — 1954 vermittelte „Feuerwerk" auf anspruchsvoller Höhe gute Unterhaltung, versuchte mit großen Ambitionen „Die Mücke" in den Dschungel der Agentenorganisationen und des kalten Krieges um seiner selbst willen in der Bundesrepublik und Westberlin hineinzuleuchten. Aber auf der anderen Seite gab es, zum Teil mit Handlungen, die Vorkriegs- und Nachkriegszeit falsch gesehen, verkitscht und tendenziös miteinander verbanden, die Filme der Reaktion und Restauration „Meines Vaters Pferde", „Regina Amstetten", „Konsul Strotthoff" und „Sauerbruch". Es gab zur Reinwaschung des Militarismus und der Mitläufer des Hitlerregimes „Canaris", „Morgengrauen" und „08/15". Es gab die dummen Propagandastreifen für die Fraternisierung und für die Rechtfertigung der Methoden amerikanischer Besatzer „Die goldene Pest" und „Columbus entdeckt Krähwinkel". Der aus südamerikanischer Nachkriegsemigration, nachdem die Luft wieder rein geworden war, zurückgekehrte Hetzfilmregisseur und Hitlerprophet des „Dritten Reiches" Karl Ritter machte den Gedanken der Völkerverständigung mit „Ball der Nationen" zur Farce. „Liebe und Trompetenblasen" und „Der treue Husar" trieften mit „Schützenliesel" um die Wette Schmalz und Verdummung. 1955 bemühte sich „Der Hauptmann und sein Held", mit grimmiger Satire den Militarismus lächerlich zu machen. „Der Himmel ist nie ausverkauft" griff wenigstens einigermaßen die Nöte der Werkstudenten auf. „Mamitschka" leuchtete realistisch in den Alltag des kleinen Mannes hinein. „Ich denke oft an Piroschka" war Unterhaltung von Geist und Geschmack. Aber die gute alte Zeit lebte auf mit den Verherrlichungen der Fürsten und des Adels in „Ludwig II.", „Kaiserjagd im Salzkammergut", „Hotel Adlon" und „Die Barrings". Militaristische Propaganda oder Reinwaschung von Hitler-Mitläufern mit nachträglichen Persilscheinen wurden betrieben in „Des Teufels General", „Urlaub auf Ehrenwort", „Kinder, Mütter und ein General" und den beiden Filmen über den „20. Juli". Sogar humoristische Seiten an dem Chaos von 1945 entdeckten „Heldentum nach Ladenschluß" und „Unternehmen Schlafsack". Üble Militärklamotten waren „Der Frontgockel" und „Drei Tage Mittelarrest". Wie gut Deutsche und Amerikaner miteinander auskamen, schwindelte „Der Major und die Stiere". Und an mangelnden Kenntnissen der Realitäten scheiterte der Film von der Deutschland zerreißenden Zonengrenze, „Himmel ohne Sterne".

1956 nahmen einige mutige Filme Stellung zum Problem der Jungärzte ohne Einkommen, zur Misere der von den Krankenkassen Betreuten, zur heranwachsenden Jugend der wurzellosen Nachkriegszeit und zum Wiederaufleben des Uniformfimmels. Aber auf der anderen Seite standen Militärklamotten wie „Zu Befehl, Frau Feldwebel!", Filme der Verteidigung für den Kapitalismus wie „Vor Sonnenuntergang", Tränen der verlogenen Wehmut über die entschwundene Fürstenherrlichkeit wie „Anastasia, die letzte Zarentochter", Schaumgebilde der deutsch-amerikanischen Freundschaft wie „Mein Bruder Josoa", Traumfabrikprodukte von den überfeinen Sorgen der überreichen Leute wie „Teufel in Seide" und Filme, die beweisen wollten, daß Hitler den Krieg gewonnen hätte, wären nicht böse Finsterlinge als Verräter tätig gewesen, wie „Spion für Deutschland". Und so geht es weiter. Im laufenden Jahre faßt der Streifen „Die Frühreifen" zwar das Problem der wurzellosen Nachkriegsjugend an, aber in plakativer Schwarzweißmanier. „Nachts, wenn der Teufel kam" attackiert wirkungsvoll die Zweckjustiz der Nazizeit. Der erste untendenziöse West-Ost-Film verdient Erwähnung: „Frühling in Berlin". Er ist zwar nur ein harmloser Unterhaltungsfilm, aber eine Liebeserklärung an das ganze Berlin, wobei ein Teil der Handlung die Volkspolizei aktiv und positiv einbezieht. Die Schnulze, die Klamotte und der reine Unsinn verschleimen weiterhin die Gehirne, wofür schon die Titel „Tanta Wanda aus Uganda", „Die Unschuld vom Lande" und „Zwei Bayern im Harem" Beweise sind. Die Vergangenheit wurde verfälscht in dem pseudobiographischen Film „Stresemann". Die Freude am Barras als Lustbarkeit und „Gaudi" weckt „Der Etappenhase". Der Krieg als Erholungsreise in die Südsee wird geschildert in „Blaue Jungs". Und der Heldentod hat auf alle Fälle etwas Nachahmenswertes für sich, erfolgt er nun wie in „Haie und kleine Fische" im Meer vom U-Boot aus oder wie in „Der Stern von Afrika" im Wüstensand als Folge eines Flugzeugabsturzes.

So führt der zehnjährige Weg des westdeutschen Films, von mutigen Ausnahmen abgesehen, von der kritischen Abrechnung mit der Vergangenheit über die Ablenkung und Verdummung zur Auslieferung an die Gefahren der bewußt angestrebten Zukunft. Von der Försterchristel, dem Heideröslein, zum heldenhaft erkämpften, beinahe erstrebenswerten Heidegrab.

In „Ludwig II." ließ O. W. Fischer die Herzen aller Mädchen von 17 bis 70 erzittern und die Tränen reichlich fließen über den unglücklich liebenden, ach so schönen Bayernkönig. Seine kitschigen und prunkvollen Schlösser bildeten den Hintergrund, das ganze in Farbe gedreht, und die Kassen füllten sich



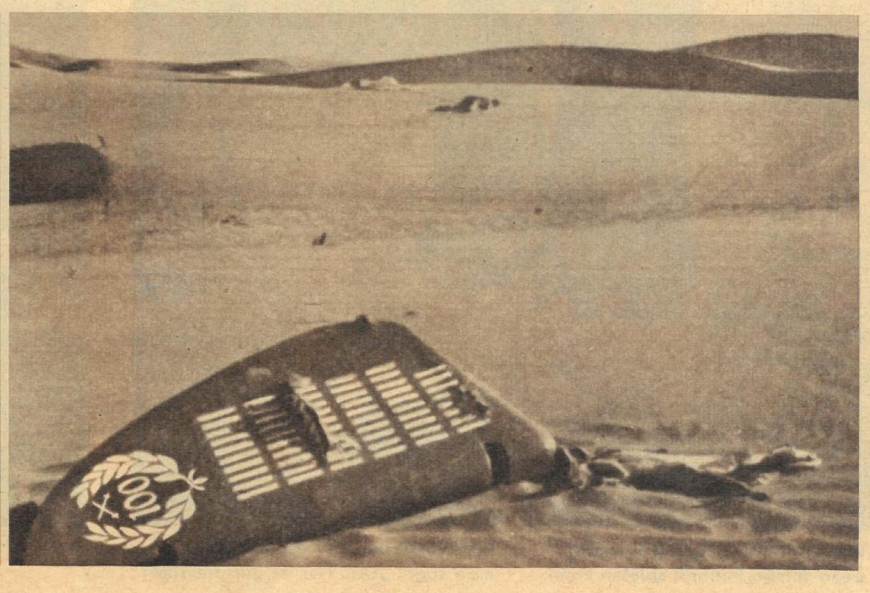
Gute Schauspieler, wie Theo Lingen, müssen ihre Kunst leider immer wieder der Klamotte zur Verfügung stellen. („Die Unschuld vom Lande" mit Ruth Stephan)

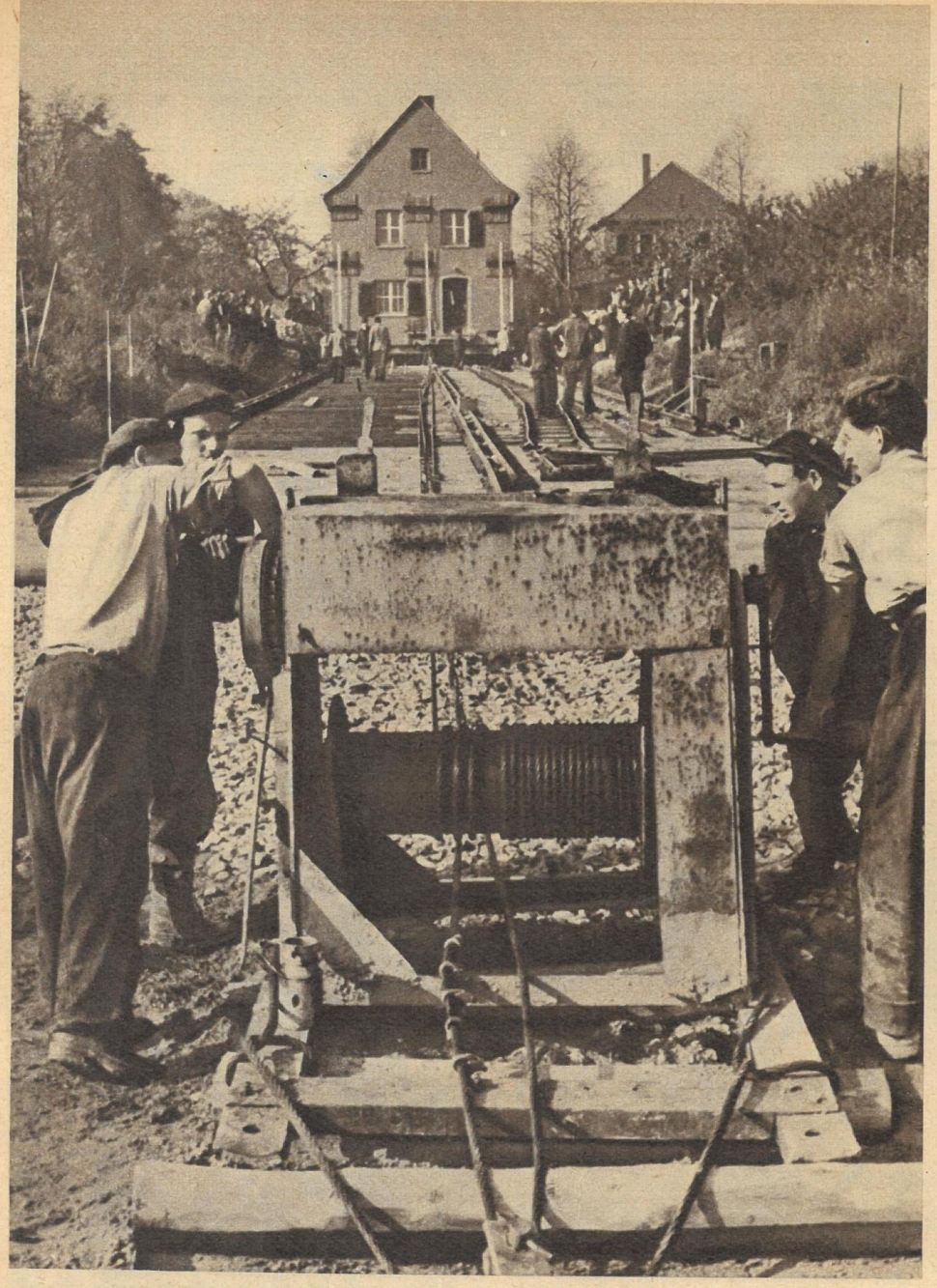
Fotos ZB-Archiv

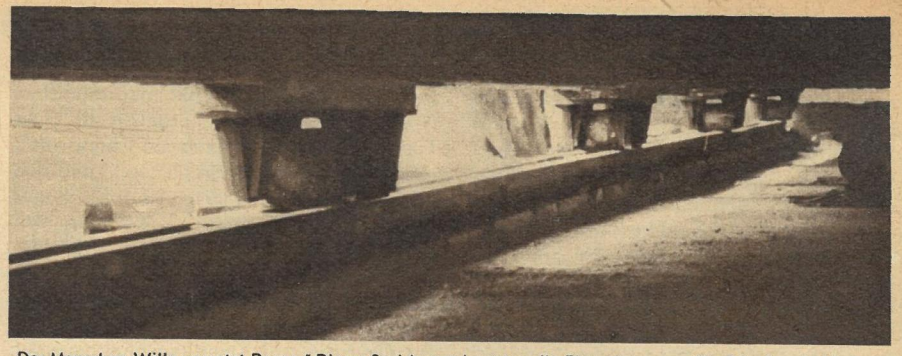
Äußerst vergnügt ist Albert Hehn als Oberjäger in dem heroisierenden Film aus dem Norwegen-Feldzug „Unternehmen Edelweiß". Krieg ist eben eine faire Männersache, will der Film weismachen

Und weil das Militärleben doch so unerhört lustig ist, drehte man gleich eine Anzahl Militärklamotten. „Selten so gelacht!" konnte dann der gute Spießbürger sagen und am Stammtisch noch weitere Späßchen beitragen (Franz Arzdorf, Georg Thomalla und Kurt Pratsch-Kaufmann in „Mikosch rückt ein")

Jetzt, 1957, ist die Zeit gekommen, wo man auch „ein bißchen" von der Härte des Krieges sagen muß. Die markigen Helden stehen im Vordergrund, und natürlich schlägt sich der deutsche Soldat ritterlich mit dem ritterlichen Feind an der Westfront. Alles zielt darauf ab, dem Kanonenfutter von morgen den Heldentod als bloßen Sportunfall schmackhaft zu machen. Kein Wort aber davon, wer junge Menschen in den sinnlosen Tod jagte. Nicht die Tragik der unsinnig geopferten jungen Menschen kommt zum Ausdruck, sondern: So ein Abenteuer lohnt sich, auch wenn es mit dem Tod im Wüstensand endet!



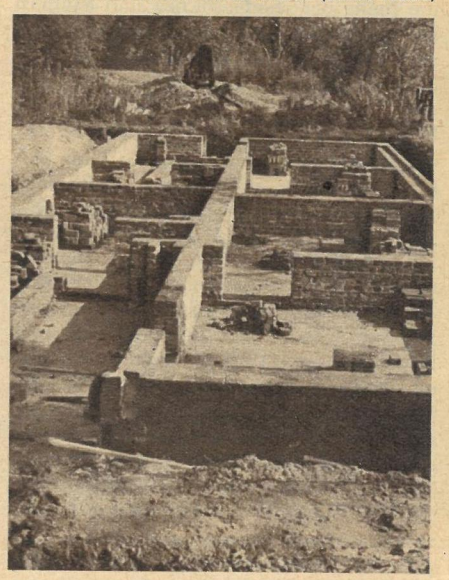


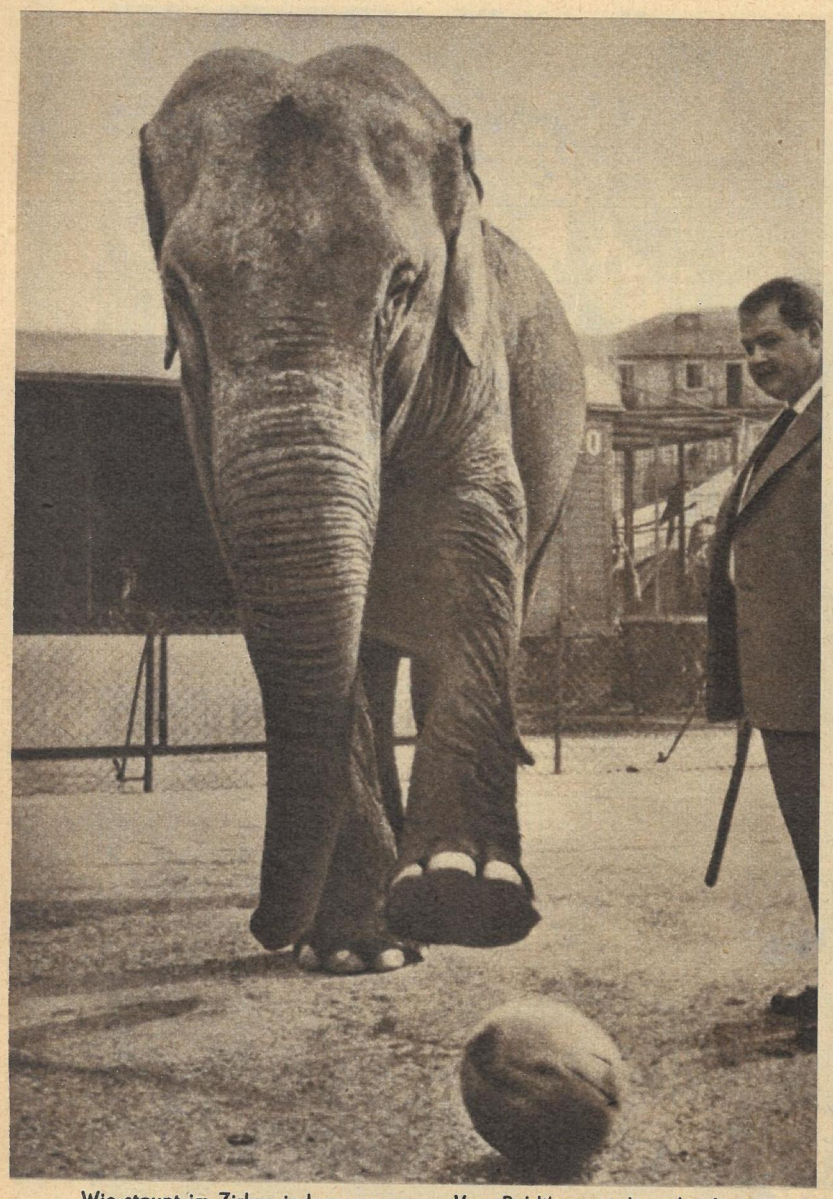


„Des Menschen Wille versetzt Berge." Dieses Sprichwort konnten die Einwohner von Großdeuben bei Leipzig in Aktion erleben. Es war allerdings kein Berg, sondern ein 600 Tonnen schweres Vierfamilienhaus, das um 240 Meter verschoben wurde, um dem kostbaren „Schwarzen Gold" ans Tageslicht zu verhelfen. So einfach ging das natürlich nicht, und es ist auch das erste Haus in der DDR, das der VEB Montagebau Berlin zum „Wandern" brachte. Dafür aber wurden Zeit, Geld und Material gespart, die der Bau neuer Wohnungen erfordert hätte. Zunächst mußte rings um das Gebäude ein Graben ausgehoben werden. Danach wurde es von seinem Fundament meterweise getrennt und mit Hilfe von 15 Öldruckpressen gehoben und gesenkt. Links: Das Haus auf den Schienen. – Oben: Nach der Trennung vom Fundament Fotos Dittrich

Ein Haus wird verrückt

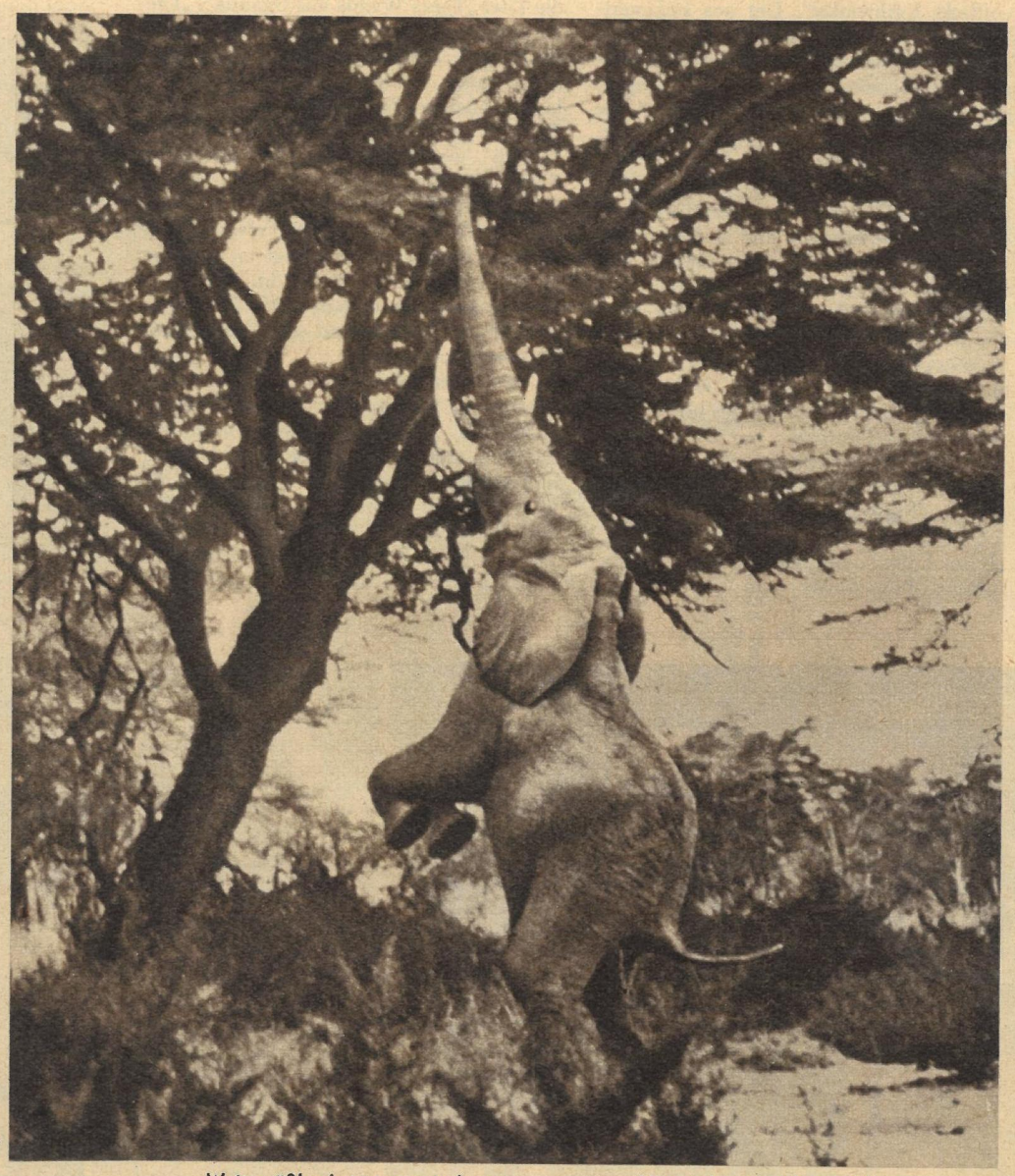
Nicht weniger schwierig als die Vorbereitung ist der Transport. Zu seiner Erleichterung wurden 15 Eisenrollen über das abgetrennte Fundament auf die Schienen gesetzt. Drei Winden mit drei gleichlangen Drahtseilen, die am Haus befestigt sind, ziehen es zu seinem neuen Standort. Unten links: Bauleiter Ingenieur Ruopp überprüft nochmals mit dem Nivellierinstrument die genaue Lage der Schienen. – Inzwischen ist das neue Fundament fertiggestellt und bereit, den anrollenden Oberbau aufzunehmen (unten rechts)





Wie staunt im Zirkus jedermann, wenn Jumbo Fußball spielen kann.

Vom Publikum wird applaudiert, man sagt: „Das Tier ist gut dressiert!"

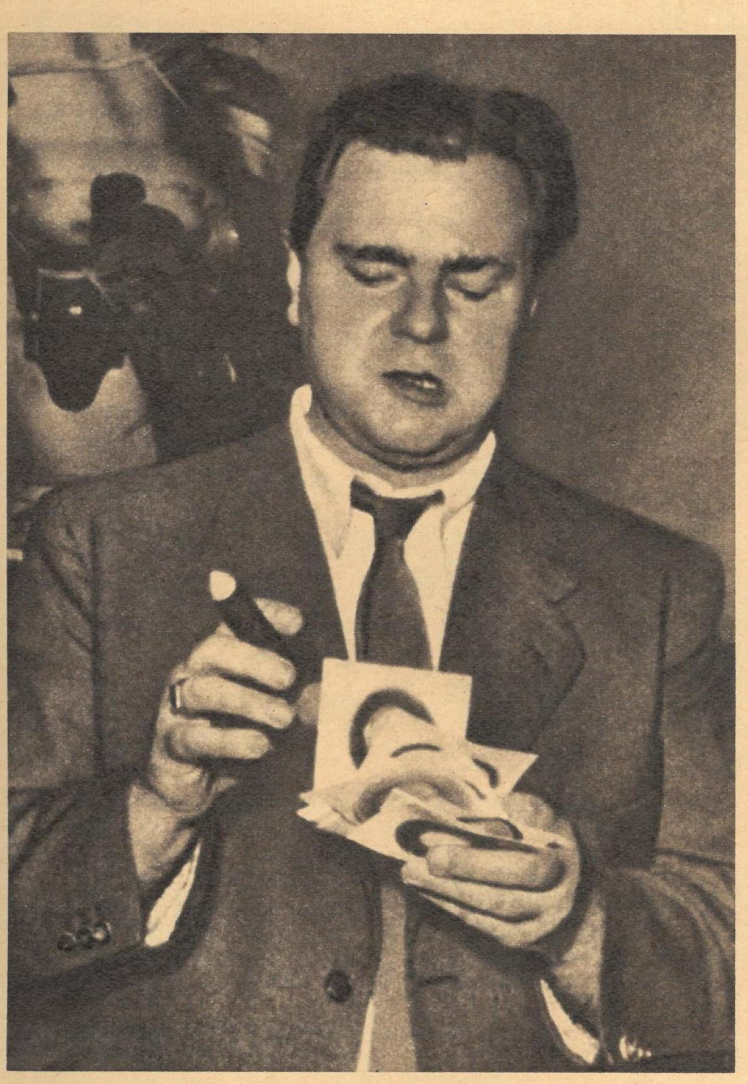


Weit größ're Leistungen indessen vollbringt der „Freie", geht's ums Fressen.

Naturtalent und leerer Magen sind durch Dressur niemals zu schlagen.

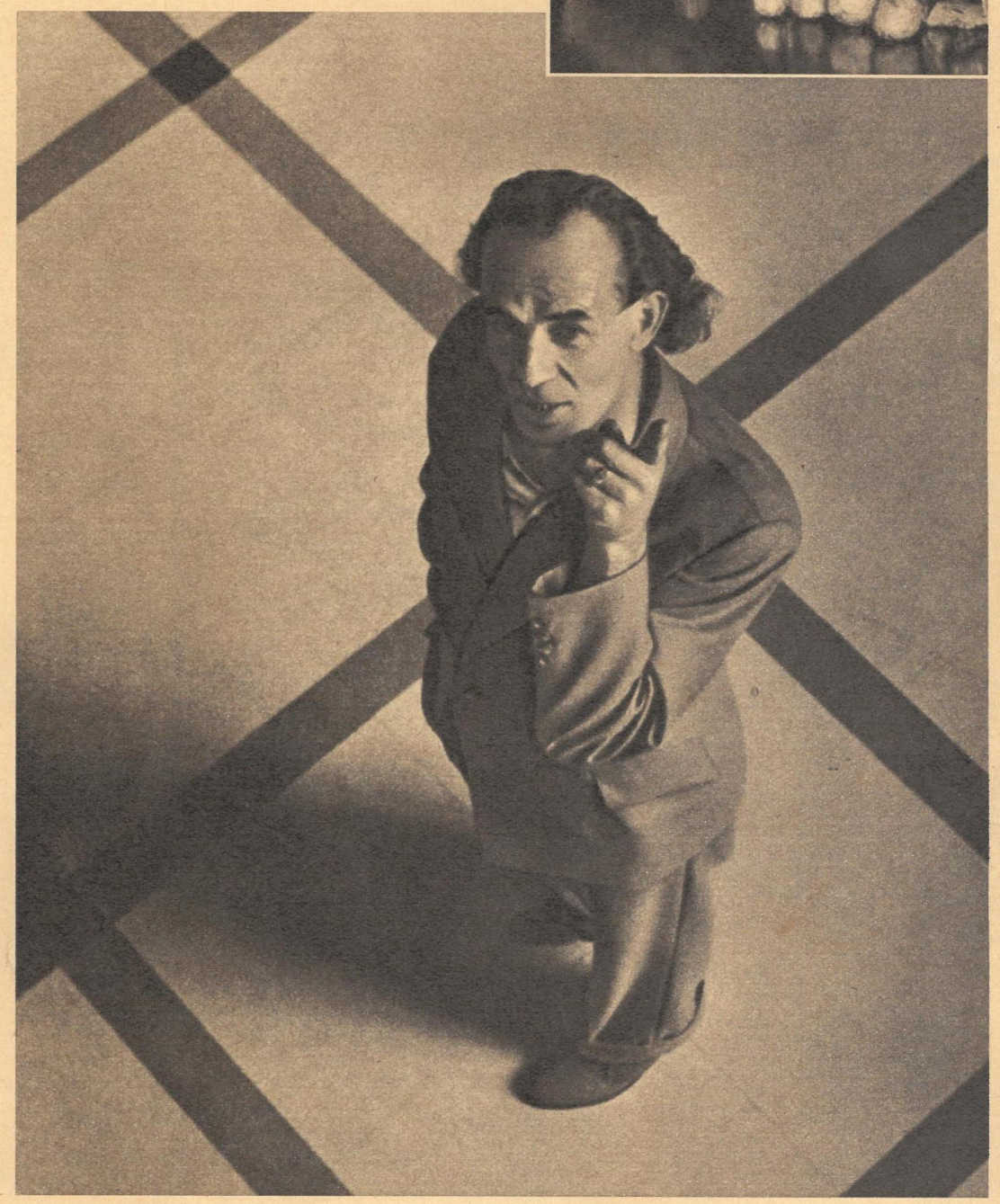
Geschäfte mit Stanniol

Wer den Menschen schon nicht einreden kann, daß er ein Wunderdoktor sei, der fabriziert zauberkräftige Medizin oder Arzneimittel, denn in Westdeutschland gibt es kein Heilmittelgesetz, und jeder, der will, darf Arzneien herstellen. Da werden Johannisbeerwurzeln für 14 Mark als wundertätige Alraunwurzeln verkauft, da gibt es Strahlenschutzkästen, die gegen gefährliche Erdstrahlen schützen, für 100 Mark, da gibt es in den Apotheken Hexenpulver und Teufelsdreck, Elefantenläuse usw. usw. Als daraufhin einige beherzte Bürger sich an das Bonner Innenministerium wandten, erhielten sie die sehr lakonische Antwort: „Ein Mißbrauch von Drogen für abergläubische Zwecke läßt sich nicht verhindern"



Er ist zwar geistesgestört, dieser Dr. Wyszynski, war aber trotzdem schlau genug, nach seiner Entlassung aus der Irrenanstalt zu wissen, daß als frei praktizierender Arzt nicht viel Geld zu verdienen ist. Also wurde auch er Wunderdoktor und verkündete: „Niemand kann Krebs heilen, aber ich kann's!" Da keine Ärztekammer und kein Gericht einen Anlaß sahen, dem Irrsinnigen ein Berufsverbot zu erteilen, strömten zu dem krebsheilenden Doktor die Menschen in Massen. Bald fuhr er einen amerikanischen Straßenkreuzer, baute sich für 100 000 Mark eine Villa und erklärte jeden zweiten Besucher für krebskrank. Seine Universalmedizin in allen Fällen waren Milchzuckerpastillen. Drei Jahre ging das so, dann griff man ein. In fünf Fällen konnte nachgewiesen werden, daß wirklich krebskranke Patienten durch seine Behandlung gestorben waren. Wieviel mögen es wohl in Wahrheit sein?

Vom Blasenleiden bis zum Grünen Star behandelte Gröning in seiner Praxis alles. Er machte sich nicht einmal die Mühe, Pulver oder Kräuter zu verschreiben, sondern hielt seinen „Patienten" nur eine große Stanniolkugel entgegen, die angeblich magische Kräfte enthalten sollte. Bei höheren Honoraren bekam der Patient sogar eine kleine eigene mit nach Hause. Wurde der Andrang zu groß, dann nahm Gröning „Massen-Heilungen" vom Balkon seines Hauses aus vor, indem er seine Stanniolkugel über der Menge schwang. Die achtzehnjährige Ruth Kuhfuß hielt er so lange vom Besuch eines praktischen Arztes ab und versprach ihr so lange Heilung durch seine magischen Kräfte, bis sie starb. Dafür stand er jetzt vor Gericht und.— wurde freigesprochen, denn er hat ja keinen „Gewissenszwang" ausgeübt. Also fuhr Gröning sofort vom Gerichtssaal aus zur Erholung gen Spanien. Er darf weiter heilen. Nur eins bringt der Wunderknabe anscheinend nicht fertig: sich selbst von der fürchterlichen Schilddrüse zu befreien, die den ehemaligen Gelegenheitsarbeiter ganz schrecklich entstellt



„Hilf mir doch!" so betteln verzweifelte und kranke Menschen die Wunderdoktoren auf ▷ den Knien. Warum? Sind sie abergläubisch? Vielleicht. Aber noch schlimmer ist, die Ärzte, die ihnen helfen könnten, dürfen nicht, denn für jeden Patienten haben sie je Quartal nur 7,20 Mark an Arzneimitteletat. An Kuren oder länger dauernde Behandlungen ist überhaupt nicht zu denken. So spielt der ach so soziale Bonner Staat die kranken Menschen den Scharlatanen in die Hände

Text Rödel / Fotos ZB Archiv

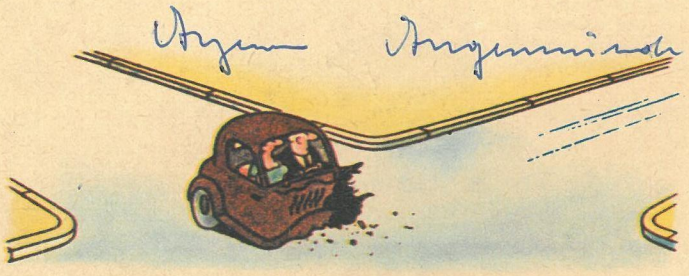
Wunderdoktor nannte man den Mann, der vor wenigen Wochen in München vor Gericht stand. Fahrlässige Tötung wurde ihm vorgeworfen, doch er wurde freigesprochen. Also scheint alles in Ordnung zu sein? Für westdeutsche Verhältnisse gewiß, aber nicht nach unserer Meinung und auch nicht, wenn es nach gesundem Menschenverstand geht. Dieser Wunderdoktor ist gar kein Doktor, aber er hat Kranke behandelt, viele Tausende. Und noch mehr hat er dabei verdient, viele Millionen. Er ist auch kein Einzelfall. Wunderdoktoren, Gesundbeter und ähnliche Scharlatane gibt es zu Tausenden im Westen unserer Heimat. Kein Mensch legt ihnen das Handwerk. Aber es kümmert sich auch kein Mensch darum, daß die wirklichen Ärzte ihren Beruf voll ausüben können. Soviel wie es nämlich Wunderdoktoren gibt, gibt es bestimmt auch junge Ärzte, die keine Anstellung finden, oder wennschon, dann eine, bei der sie kaum den Lebensunterhalt verdienen. An die Eröffnung einer Praxis können die wenigsten denken. So in Ordnung ist da alles!

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

Aufgemunde Berlinerstr. 61

Durchgedrehtes

VON ARNE, LEUKEIT, ARAP, NOBERT, GROSSKREUZ

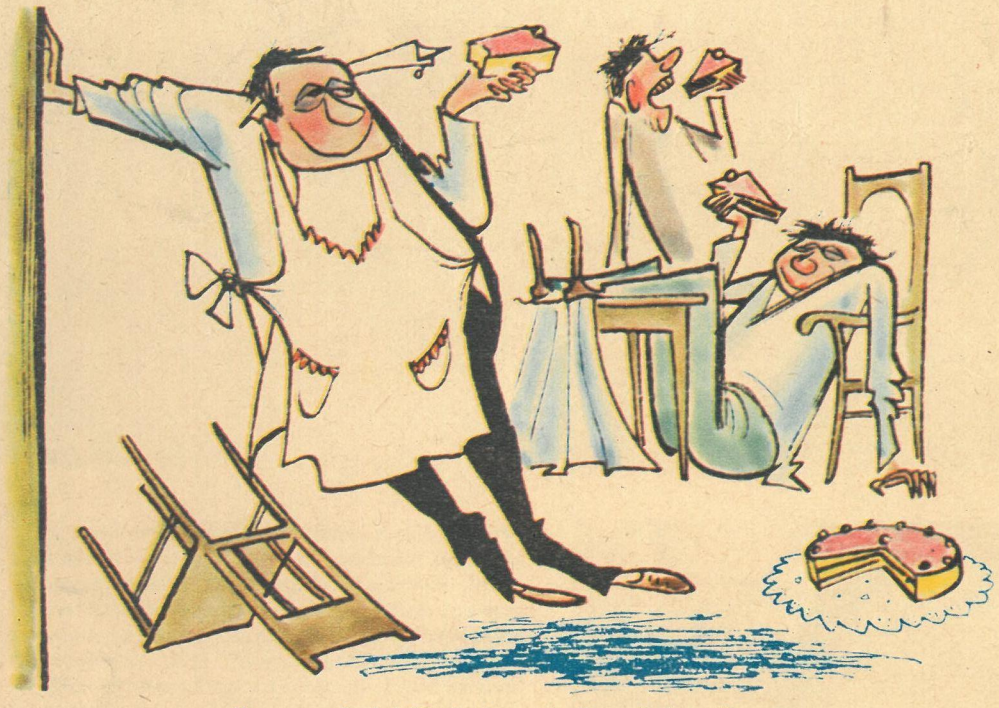


„Wenn er ehrlich ist, bringt er's wieder zurück!"

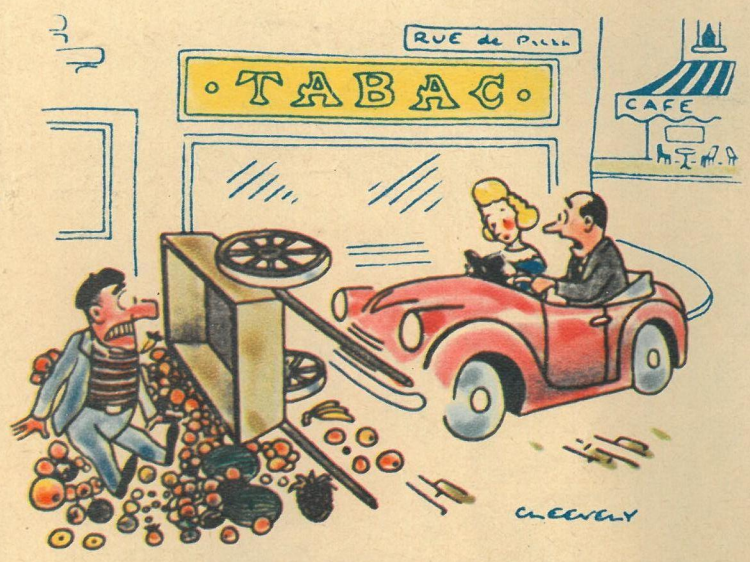
„Sie wollten mir doch spätestens im Sommer die hundert Mark zurückgeben?" – „Ja gewiß – aber war das etwa ein Sommer?"

„Hier wäre ein Geschäft zu machen!"

„Wenn Sie jetzt noch gleichzeitig darauf spielen, sind Sie engagiert!"

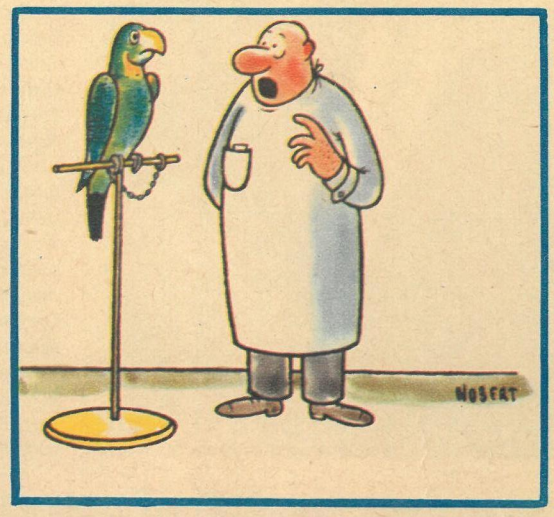


„Un . . . unwahrscheinlich, das Aroma des Ku . . . Kuchens. Dieser kleine Schuß Rum erhöht den Wohlgeschmack wirklich ga . . . ganz ungeheuer!"

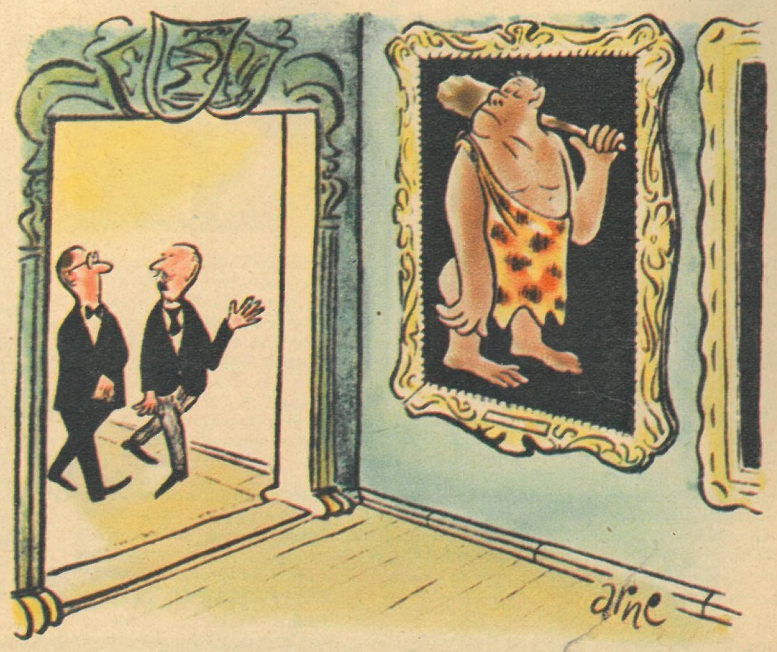


„Schnell, was heißt auf französisch ‚Entschuldigen Sie!'"

„Das also ist Ihr Wagen mit Heizung, von dem Sie mir soviel erzählt haben?"



„Jetzt noch mal: ‚Dimethylaminophenyldimethylpyrazolon . . . !'"



„Jetzt kommen wir zur Urahnengalerie!"

Berlinerstr. 61 Aufgemunde